Die Wanderungen von ganzen Stämmen und Völkern sind uralt, jedenfalls ebenso alt, wie der in der Menschheit erwachte Trieb, Complexe zu bilden, zu vergleichen und Besseres zu begehren.

Unzählig sind — um nur von einem, von unserem Lande, Germanien, zu reden — die Wanderungen zwischen Weichsel und Rhein, innerhalb dieses Gebietes und über diese Grenzen hinaus.

Aus dem bunten Wechsel dieser vielen einzelnen Wanderungen, deren Gründe und Zwecke nicht immer klar vorliegen, treten einige deutlicher hervor, die einen auffälligen Zug der Gleichartigkeit tragen; gleiche Bestrebungen, gleiche Ziele einigen sie zu bestimmten Gruppen. So jene Bewegungen germanischer Massen, die den bedeutsamsten Theil der schlechtweg so genannten „Völkerwanderung" bilden. Von dieser Wanderung, die wir mit Fug und Recht und mit Uebergehung der vielen großen und kleinen vorangegangenen Züge, namentlich der arischen Occupationen, die erste Völkerwanderung auf germanischem Boden nennen können, nur so viel: sie schuf den Boden für eine Neubildung und Fortbildung germanischer Kräfte und Staaten gedeihlich um. Aber die aufgeregten Fluthen der in Bewegung und Fluß gebrachten Massen wogten weit über das eigentliche, frühere Bette der Heimath hinaus; von den östlichen Buchten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

des baltischen Meeres und den Ufern der Wolga bis zu den Säulen des Hercules sehen wir ein wunderbares Völkergeschiebe und unstätes Wandern. Lange schwankten die Wasser im neugeschaffenen Bette; erst allmählich, nach Jahrhunderten legten sich die Fluthen wieder, vielfach aufgesogen von den brennenden Strahlen der südlichen Sonne.

Die Grenzen der germanischen Ausbreitung waren verschoben; was im Osten aufgegeben und eingebüßt worden, war im Süden und Westen, war in Afrika, Italien, Spanien, Britannien gewonnen; aber diese Erwerbungen waren keine dauernde, nein, oft nur ephemere. Es wurde wieder Aufgabe für die Germanen, jenes in der ersten Wanderung Preisgegebene, von nachrückenden Slaven allgemach besetzte Ostland in einer zweiten Wanderung zurückzugewinnen, eine Aufgabe, die selbstverständlich nicht immer klar und bestimmt den germanischen Führern und Völkern vorschwebte, die vielmehr sich zu einer lokalen und politischen Nothwendigkeit gestaltete. Mit Recht sagt daher Ranke „es sind zwei Völkerwanderungen, durch die der Umkreis der deutschen Gebiete aus dem inneren Germanien her bestimmt worden: die eine war nach dem Westen, die andere nach dem Osten gerichtet."

Es liegt meiner Absicht fern, eingehende Vergleiche zwischen diesen beiden Völkerwanderungen anstellen zu wollen, doch drängen sich unwillkürlich dem Betrachtenden mehrere Unterschiede auf. In verhältnißmäßig kurzem Zeitraum hatten sich die Germanen bis an die äußersten Grenzen ihrer westlichen und südlichen Ziele in mächtigem Strome und unaufhaltsam vorgeschoben; langsam, viele Jahrhunderte hindurch, oft durch unbegreiflich lange Pausen unterbrochen, sickerte die Gegenfluth gegen den natürlichen Strom der Einwanderungen, der von Osten her seinen Lauf hat, wieder zurück. Dort drängten fremde Gewalten, so daß die Germanen fortzuziehen gezwungen waren;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hier sucht eigener freier Wille, oft Ueberlegung und Speculation allerlei, zuweilen selbst versteckte Fährten auf, um zurückzugelangen. Daher auch die Kurzlebigkeit jener neuen germanischen Reiche auf römischem Boden und die immer festere Begründung des Deutschthums auf der alten heimathlichen Scholle. Unter den Römern war der Germane der geistig inferiore Theil; der überlegene Bewohner des Südens band dem trotzig einherstürmenden blonden Nordländer die siegreichen Waffen ab, um den nur in den Waffen Starken langsam zum Sclaven fremder Zucht, Sprache und Kultur herabzuwürdigen. Bei der zweiten Wanderung hatte der inzwischen durch die Berührung mit Roma und durch die selbständige Entfaltung eigener Kultur herangereifte Deutsche an dem Slaven einen Gegner, der ihm nur an Zahl, nicht an Bildung mehr ebenbürtig war. Im Süden war die kriegerische Faust des Deutschen erschlafft für den Ackerbau, im Osten nahm der arbeitsgewohnte fremde Mann statt des Slaven den Pflug in die Hand. Und wer den Pflug zu führen weiß, dem gehört, als Preis der Arbeit, das Land und die Zukunft.

Auf der ersten Wanderung drangen germanische Heiden oder Arianer über die Grenzen hinaus und mit dem Arianismus schwanden seine Träger dahin; das zweite Mal war es das katholische Christenthum, war es die siegreiche römische Kirche, das Mönchsthum, waren es die Prämonstratenser, die Cisterzienser, deren Schutz und Glockengeläut das Zurückstreben des fleißigen Deutschen fortwährend begleitete, war es, — um gleich hier die Zweitheilung dieser letzten großen Wanderung zu berühren — die Reformation, die in würdiger Fortsetzung dieser ersten Epoche Tausende und aber Tausende nicht nur zu Einzelnen, sondern Stamm- und Gauweise nach Osten führte. Doch wohl zu merken, neben diesen beiden wichtigen Ideen, die den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hauptanstoß zu dieser neuen Bewegung bilden, neben der Idee der christlichen Mission und später der Reformation läuft ein ebenso bedeutender ausschließlich weltlicher Faktor parallel einher, der Eigennutz, die Gewinnsucht, vor Allem der Trieb der Selbsterhaltung auf neu gewonnenem, von Feinden umgegebenem Terrain. Daher ist es denn nicht zu verwundern, daß solche Invasion nicht immer friedlich, nicht immer ohne Blutvergießen von Statten ging. Aber was wollen diese Tropfen Blutes heißen gegen die unzähligen Schweißtropfen, die von den Stirnen der vielen Tausende deutscher Arbeiter geflossen sind, welche den damals wüsten slavischen Boden umgruben, um aus den Wildnissen und Einöden fruchtbringende Aecker zu schaffen, bereit, den Segen des deutschen Fleißes aufzunehmen. Es ist daher diese zweite Wanderung eine vorzugsweis friedliche zu nennen, trotz mancherlei Härten, Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten, die so oft die unvermeidlichen Vorboten und Begleiter großer Ideen sind. Vor Allem friedlich ist die zweite Periode dieser zweiten Wanderung, denn die Wandernden kommen nicht als Eroberer, das Schwert in der trotzigen Faust; Flüchtlinge sind es und ihre Hände tragen die Bibel, das Symbol ihrer Vertreibung oder ihrer Flucht.

Diese zweite Völkerwanderung in ihrer ersten Periode mit kurzem Worte vorzuführen, soll meine heutige Aufgabe sein.

Die heidnischen Slaven waren den nach Westen und Süden vorrückenden Germanen allmählich gefolgt. Als sie am weitesten westlich vorgedrungen, Fühlung mit ihren christlichen Nachbarn hatten, bezeichnete, um ganz allgemein die Grenze anzugeben, ungefähr eine ideelle Linie von der Kieler Bucht bis zum Meerbusen von Triest die Scheidewand zwischen zwei verschiedenen Nationalitäten und Religionen, den Germanen und Slaven, den Christen und Heiden, doch so, daß an einigen Stellen jene

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Linie von slavischer Seite sogar überschritten war; an der Saale und darüber hinaus hatten die Slaven Fuß gefaßt, tief in Thüringen und Franken hinein finden wir Spuren ihrer ehemaligen Wohnsitze. Und das Germanenthum im Osten jener Grenze? war es ganz ausgestorben? war jeder Ueberrest germanischer Existenz durch die Wanderung und die slavische Occupation erloschen? oder gab es nicht vielleicht große Striche, mindestens Oasen, die mit der alten deutschen Einwohnerschaft bedeckt waren? ja, war nicht sogar die Masse der Bevölkerung germanisch geblieben, die nun slavischen Fürsten und Herren zu gehorchen hatte? Es ist fast selbstverständlich, daß beide Hypothesen — Slaventhum und Urgermanenthum — beredte Anwälte unter den Historikern haben; auch die Sprachforschung nimmt Partei.[1]) Die einen machen geltend, keine einzige historische Quelle erwähne in bestimmter Weise Germanen unter den Slaven jener Zeit und jener Striche. Und in der That ist immer nur von Wenden, von Slaven die Rede. Die anderen wiederum berufen sich auf Wahrscheinlichkeitsgründe; es sei eine völlige Evakuirung der Länder von Germanen undenkbar, undenkbar sei auch die spätere, verhältnißmäßig schnelle und gründliche Germanisirung der Lande ohne den festen Kern eines deutschen Grundbestandes seit Alters her. Freilich, wenn es feststeht, daß verschiedene Orte in den fraglichen Gegenden auch noch lange, nachdem die Slaven Besitz von dem ganzen Gebiete ergriffen hatten, weiterhin ihre ursprünglich germanische Bezeichnung tragen durften, so liegt der Schluß nahe, daß die Slaven auch germanische Bevölkerung vorgefunden haben; nur läßt sich nicht bestimmen, wie lange solcher Bevölkerung erlaubt war, das Leben zu fristen, und ob Nachkommen derselben wirklich die Rückkehr ihrer Stammesgenossen begrüßen durften. Vorläufig erscheint mir wenigstens jene alte Streitfrage noch immer ungelöst, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum großen Theil noch nicht den Boden der Hypothese verlassen zu haben. Jedenfalls drängt sich dem ruhig Beobachtenden die Frage auf: sollte, wenn wir einen jener beiden, weit auseinanderlaufenden Pfade zu betreten uns scheuen, nicht wieder ein vermittelnder Weg uns der Wahrheit näher führen? Sollten wir nicht der versöhnenden Ansicht uns hingeben dürfen: Viele germanische Haufen hatten in der Zeit der Wanderung die fraglichen Gaue verlassen, viele waren zurückgeblieben. Anrückende Slaven wurden jetzt die Herren der Bleibenden, meisterten und unterwarfen sie. Leicht legte unter der im Ganzen milden slavischen Herrschaft der größte Theil der Germanen — wie wir aus neueren Analogien ja leider vielfach ersehen—sein ursprüngliches Wesen ab, nahm das fremde an, vermischte sich selbst mit den Slaven, so daß die zurückfluthenden Deutschen unter den vielen Slaven auch mehr oder minder slavisirte Stammesbrüder antrafen, die, in dem Maße sie sich der alten Abstammung bewußt wurden, freundliche oder feindliche Stellung zu ihnen nahmen und so oft das Zurückfluthen des Germanenthums wesentlich erleichterten? — Doch hüten wir uns, verblaßte Bilder mit allzu grellen Farben wieder auffrischen zu wollen!

Auf jenem östlichen Boden gingen verschiedene Prozesse von Staatenbildungen vor sich. Ich darf eine Kenntniß der allgemeinen Geschichte des Ostens als bekannt voraussetzen, wie die Herzogthümer Mecklenburg und Pommern sich entwickelten, letztere oft vergewaltigt durch Dänemark und Polen; ferner wie Polen zum mächtigsten der Slavenreiche sich aufschwang; wie die schlesischen Piasten sich selbständig von dem Hauptlande hinstellten; wie weiter im Süden das böhmische Reich und Mähren, dann das Land der Magyaren und die Länder der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Südslaven, alle mit wechselnden Grenzen und wechselnden Abhängigkeitsverhältnissen zum deutschen Reiche sich gestalteten und fortbildeten. Oestlich von Pommern betete der heidnische Preuße zu seinen Göttern. Zum Schutz gegen diesen unruhigen Nachbarn rief der Masovische Piast den deutschen Ritterorden in's Land, der, von der Weichsel ausgehend, nach allen Seiten hin, gegen die Preußen, Pommern, Masovier, Polen und Lithauer erobernd vorging und jene wundersame coelibatäre Herrschaft begründete, die einzig in der Geschichte dasteht, bis nach zweihundert Jahren der westliche Theil an Polen verloren ging und nach anderen Jahrhunderten erst Ostpreußen, dann Westpreußen unter den Schirm und Schatten des immer mächtiger aufblühenden Baumes, der in der Nordmark, in Brandenburg seine Wurzeln hatte, gestellt ward.

Die nach Osten vorgeschobene Grenzlinie der Deutschen wird durch eine Reihe von Markgrafschaften markirt, die Anfangs unter der Oberhoheit der Herzogthümer Sachsen und Bayern, bald mehr oder minder selbständig, reichsunmittelbar werden. Die Zahl dieser Marken, ihre Größe ist somit nicht konstant; ich nenne als die hervorragendsten: Die Mark Schleswig, die Nordmark oder spätere Mark Brandenburg, die Ostmark in den Lausitzen, die Mark Meißen mit Thüringen, und weiter südlich die bayerische Ostmark, das spätere Oesterreich, Mark Kärnthen, Krain und Istrien.

Nicht alle waren eine Hut gegen die Slaven, im Norden wurde die Grenzwacht gegen die Dänen gehalten, im Süden gegen die Magyaren.

Ich übergehe die ersten Versuche der Deutschen, dem Osten wieder zuzustreben, die Kämpfe aus den Tagen Karls des Großen und des sächsischen Heinrich. Ungefähr anderthalb Jahrhunderte nach der Stiftung des heiligen römischen Reiches deutscher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nation, begann unter Lothar der eigentliche, nunmehr anhaltende doppelte Vorstoß: aus dem Schutzbedürfniß heraus, aus der Grenzvertheidigung gegen den heidnischen Slaven entwickelte sich zugleich die Eroberungslust und der Missionseifer der Deutschen. Und im Gefolge dieser Doppelbestrebuug gewahren wir die beginnende und zunehmende Besiedlung des Ostens durch Colonisten, indem wir unter „Colonisten" diejenigen Fremdlinge verstehen, die entweder gerufen oder aus freiem Antrieb einwandern und, gegenüber der alten einheimischen Bevölkerung, besondere Rechte und Privilegien erhalten, kurz, die der Allgemeinheit, der vorhandenen Masse gegenüber, eine Separatstellung in größerer Selbständigkeit einnehmen.

Wer hat nun hauptsächlich, und aus welchen Gründen, diese Colonisationen veranlaßt und begünstigt? auf welche Art und Weise? mit welchem Erfolge? und vor Allem mit welchem Material wird colonisirt?

Das sind die Fragen, die sich uns von selbst darbieten, deren ausführliche Beantwortung eine Geschichte der ganzen Colonisation und Germanisation des slavischen Ostens ausmachen würde. Uns interessirt vorzüglich die Frage nach den Stämmen; nach dem Volksmaterial, das zu diesem mächtigen Werk verwandt ist. Gehen wir deshalb ein wenig schneller über die anderen Fragen hinweg.

Als Urheber der Colonisationen gewahren wir zunächst die aus den Marken vordringenden Sieger, sodann die Slavenfürsten selbst mit ihren Großen uud die Kirche, vornehmlich die Mönchsorden.

Die Hand der Kaiser erlahmt bald im Osten; andere, vermeintlich wichtigere Eroberungsversuche, in Italien, im gelobten Lande nehmen sie allzusehr in Anspruch; sie überlassen deshalb jene naheliegende Arbeit den Herzögen, den Mark-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

grafen. Das Signal, den Anstoß zu den unermüdlichen, kaum wieder abreißenden Colonisationen gab eigentlich der Holsteiner Graf Adolph von Schauenburg, der nach dem Frankfurter Frieden, welcher 1142 die Staufen und Welfen wieder versöhnte, das drei Jahre vorher den Slaven entrissene, von den Holtsaten fürchterlich verwüstete Wagrien durch Herbeiziehung aller möglichen Völkerschaften, seiner Holtsaten und Sturmarn, seiner Flandrer, Holländer, Westfalen, Friesen wiederum bevölkern ließ und in Blüthe brachte. Der Löwenherzog Heinrich der Welfe kämpfte wacker gegen die Slaven, aber nur von Zeit zu Zeit; er begnügt sich mit dem erfochtenen Siege. Die Slavenfürsten in Pommern und Mecklenburg demüthigen sich vor ihm, das genügt seinem Stolze; sie lassen sich taufen, das genügt seiner Frömmigkeit, und jene beiden Länder bleiben slavischen Fürstengeschlechtern erhalten. Heinrich wendet sich sofort wieder ganz anderen Plänen zu: im Kampfe mit den Staufern leidet er Schiffbruch. Zu der friedlichen Arbeit der Besiedelung war er zu leidenschaftlich und unruhig, dazu gehörte weniger Ehrgeiz großen Styles, als Ausdauer und Beharrlichkeit. Mehr und anhaltender kämpfen zwar die Markgrafen schon seit den Tagen des blutigen Gero[2]), der eigentlich der Stifter der Marken östlich der Elbe wird. Mit gewaltigem Arm führt ein Ballenstädter[3]) Streiche auf die immer wieder mächtig werdenden Slaven. Aber zu Colonisationen kam es noch nicht; was das Schwert eroberte, ging meist durch das Schwert, durch Rebellion wieder verloren. Nein, was dauernden Erfolg haben sollte, mußte auf friedlicherem Wege gewonnen werden, damit nicht wieder Kirchen und Kapellen in Flammen aufgingen und die junge Saat des Deutschthums gänzlich vernichtet würde. Darum sind auch die Erfolge des Askaniers Albrecht, der den Beinamen des Bären trägt, weit nachhaltiger, als die des Löwen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder die seines eigenen Vaters, des oben erwähnten Ballenstädters; und zwar aus dem Grunde, weil Albrecht weniger durch Eroberungen als durch haushälterische Eigenschaften erwarb und vermehrte. Und wie dieser Markgraf, so alle Markgrafen seines und später des Hohenzollernschen Geschlechts. Sie alle haben weit mehr als durch blutige Kriege und Siege — durch Kauf, Tausch, Erbverträge, Heirathen und wie jene klugen kaufmännischen Erwerbungen alle heißen mögen, gewonnen und gesichert. Nicht so friedlicher Art war das Vorgehen der Schwertbrüder in Livland, der deutschen Ritter in Preußen; sie fanden in den ungestümen heidnischen Bewohnern, namentlich die Marianer in den Preußen hartnäckigere und erbitterte Gegner, deren sie sich mit noch ganz andern Mitteln zu erwehren hatten, als die Markgrafen ihrer Feinde, der Slaven; diese, die Slaven, leisteten oft passiven Widerstand, jene, die Preußen, gingen unablässig zu Angriffen vor; daher ward die blutige Losung von den Rittern ausgegeben: die Preußen ganz auszurotten und an Stelle des heidnisch-preußischen Wesens ein christliches Neu-Deutschland aufzurichten.

Es war natürlich, daß Markgrafen und Ritter möglichst viel deutsche Leute nach sich zogen, um das Erworbene dauernd zu festigen, daß sie von dem Wunsche beseelt waren, Stammgenossen um sich zu sehen, die Sprache, Religion, gleichartiges Wesen mit ihnen gemein hatten. Dem Feinde traute der deutsche Sieger nicht; auf den heimischen Genossen, dessen Arbeitsamkeit und Zuverlässigkeit er kannte, durfte er unbedingt rechnen; mit ihm konnte er allen Stürmen etwaiger Rebellionen kühnlich Trotz bieten. Gerade unter der fremden Bevölkerung, unter Heiden, wuchs das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Und dann der Boden! Wie viel gab es hier nicht zu thun! Nur gering an Zahl und dürftig waren die heidnischen Orte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verfallen die Hütten, der Slave zwar nicht ungewandt, aber vorläufig noch unfleißig, unter hartem Drucke verkommen und stumpf.

Der Boden wüst und sumpfig; die Niederungen gefährlich, ungeschützt gegen die jährliche Wuth des Elements; Wald überwucherte, und in den meilenweiten, von Binsen bedeckten Morästen kam hilfloses Vieh, nicht selten auch der unvorsichtige Mensch um. Zwar hat die deutsche Sprache von der slavischen das Wort „Pflug" entlehnt, aber mit dem hölzernen Hakenpflug, geführt von lässiger Hand, war nicht viel auszurichten. Wie ward das bald anders, als zahlreiche Deutsche, Schaar auf Schaar, ankamen und ihr rühriges Treiben entfalteten, die Moräste austrockneten, die Niederungen entwässerten, Dämme errichteten, die Wälder rodeten, Wege schufen, Häuser bauten und kräftiges Vieh hielten. Die Axt erklang den ganzen Tag, oft auch Nachts. Mit der Meßkette wurden die Grenzen abgeschritten, Richtschnur und Handwerksgeräthe sorgten für regelmäßige Linien beim Bau, für Form und ein gefälliges, das Auge nicht ferner beleidigendes Aussehen. Und dazwischen läuteten die Glocken von den eben erbauten Kapellen und Kirchen. Andächtig hielt dann der lauschende fleißige Arbeiter in seinem Thun inne und betete eifrig zur Jungfrau Maria um Schutz für sein Werk.

Nur widerwillig und scheu sah der feindliche Wende und Preuße dem Treiben zu, aber er konnte sich doch nicht der Wahrnehmung verschließen, daß unter den Händen des gehaßten Fremdlings das wunderbare Werk mächtig und zauberschnell gedieh. Vor Allem verfolgte mit aufmerksamem Auge dies Treiben der heimische Fürst. Darum werden diese Fürsten die zweiten Beförderer der Herbeiziehung deutscher Arbeitskräfte; ich nenne nur außer den bereits erwähnten Mecklenburgern und Pommern, die Piasten in Polen, Schlesien und Masovien,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Przemysliden in Böhmen, wie auch die Nachfolger des heiligen Stephan in Ungarn.

Die Gründe der deutschen Sieger, zu colonisiren, sind klar, doch könnte auf den ersten Blick auffällig erscheinen, warum der Slave und Magyar selber sich den verhaßten Deutschen gastfreundlich eingeladen hat. Wir haben diese Gründe zu suchen vor Allem in der zunehmenden, politischen wie kirchlichen Abhängigkeit von Deutschland, vorzüglich in dem eigenen Nutzen. Wälder und Sümpfe werden den Fremden zur Urbarmachung übergeben und spielen eine große Rolle in den Verleihungsurkunden. Jetzt wurden ganz andere Erträge erzielt, als vordem; früher todtes, unnützes Land wird jetzt ergiebig und spendet reiche Frucht und vermittelt hohe Abgaben. Die Einnahmen der Slavenfürsten selbst, wie auch ihrer Großen, vermehren sich auf diese Weise ins Unglaubliche. Die Deutschen zahlten ferner mit baarem Silbergelde, in den Slavenländern bis dahin eine seltene Erscheinung. Gewissenhafte Zahler wurden die Deutschen in Siebenbürgen, die wegen dieser Eigenschaft nicht selten von den andern Bewohnern herb gescholten und verhöhnt werden[4]).

In Pommern und Mecklenburg muß daher der Slave überall, und das auf das Schleunigste[5]), weichen, muß sich auf den schlechtesten Boden, auf den Sand hin zurückziehen.[6])

In Schlesien, Polen, Böhmen, Ungarn, sehen wir ein Schwanken; bald wird der Fremdling gerufen, bald wird er wieder verjagt und angefeindet. Daher ist in diesen Landen die Colonisation und Germanisation auch nur ein halbes, unfertiges geblieben; hier Anbruch der neuen Zeit, Germanisirung, dort unbegrenztes Festhalten am alten Slaventhum und wieder dort Deutsche und Einheimische bunt durcheinander, ein treues Spiegelbild der Geschichte dieser Staaten. Je näher die slavischen Länder dem deutschen Reiche, desto mehr germanisirt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

je weiter entfernt, desto leichter hat sich das slavische Gepräge erhalten, oder wieder behaupten können. Ein Bischof von Breslau (Johann) ging so energisch mit der Germanisirung vor, daß er den Bauern eines seiner Güter anbefahl, binnen fünf Jahren Deutsch zu lernen, widrigenfalls er sie „under em nicht dolden sundern von dane jagen" wolle. So kam es, daß sich Niederschlesien[7]) und das linke Oderufer leichter als Oberschlesien und das andere Uferland, in Groß-Polen der Netzedistrict und das Fraustädter Ländchen, (das in der wichtigsten Colonisationsperiode zu dem germanisirenden Theile Schlesiens gehörte) entscheidender und durchgreifender als der Osten hatte verdeutschen lassen. Und blicken wir auf die Sprachkarte Böhmens und Mährens hin, so sehen wir ähnliche Schwankungen durch die Nachbarschaften erklärt[8]). In Ungarn und Siebenbürgen sind einige Male wichtige, großartige Einwanderungen erfolgt; da aber der magyarische Adel allzusehr widerstrebte, auch die politische Lage der Angesiedelten eine höchst schwierige war, das Land selbst seitab von der großen unmittelbaren Straße der Einzüge lag, so blieb es bei diesen großen, doch Enclave-Colonisirungen. Der beständige, ununterbrochene Zufluß der Einzelnen aus Deutschland fehlt; außerdem liegen hier noch manche andere Gründe vor, die einer entscheidenden Germanisirung widerstreben, Gründe, auf die hier näher einzugehen ich mir versagen muß. Kurz, das Magyarenland bildet viel mehr die Pforte zu dem südöstlichen Europa, als zu Deutschland und läßt sich eher heute walachisiren, als daß es damals eine Germanisirung vertrug.

Der slavische Große, der Adel, machte es seinem Fürsten nach: auf seinen Territorien ließ er ebenfalls neue Dörfer und Marktflecken erstehen, zur Vergrößerung seiner Einnahmen. Hat er nicht Geld genug, so unterstützt nicht selten der Landesfürst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solche Bestrebungen, wie z. B. in Mähren Otakar dem Statthalter einer Provinz die Einkünfte aus einem Königlichen Bergwerk anwies, damit er nur sein Project, eine deutsche Stadt zu gründen, durchführe[9]). Groß ist die Zahl der colonisirenden Adelsgeschlechter. In Polen, um nur einige Beispiele anzuführen, werden von dem Adel die ehemaligen Starosteien, Meseritz, Kopnitz, Rogasen colonisirt; die Grafen Zaremba legen im Filehner Territorium deutsche Dörfer an, (Dratzig, Rosko), in Böhmen wirken in gleicher Weise die Löwenberg um Glatz, die Rosenberg um Kummau, die Biberstein um Reichenberg und Friedland und wie diese Adelsgeschlechter sonst heißen mögen; die Draholetz, Schwanenberg, Riesenberg, Waldeck, Wartenberg, Waldstein, Falkenstein und viele a. m.

Außer den erwähnten allgemeinen Gründen zur Colonisation hatten die Slaven auch vielfach specielle Veranlassung zu diesem Thun. Die meisten heimischen Fürsten waren Christen geworden, waren in verwandtschaftliche Beziehungen zu den deutschen Fürsten getreten. In Folge dessen herrschte reger Verkehr hüben und drüben; Bischöfe, Kapläne, Priester, Ritter mit zahlreichem Gefolge wanderten ab und zu. Schon Swatopluk, der Fürst in Mähren, hatte ein überwiegend deutsches Gefolge. Der Arm des deutschen Ritters half in manchem harten Strauße. Durch deutsche Waffen wurde die Selbstständigkeit Schlesiens erkämpft. Der König Geisa II. (1141—61) berief die Deutschen, nicht nur, weil er größere Erträge durch ihren Fleiß gewinnen, Aecker bearbeitet, Wälder gelichtet haben will, vorzüglich weil er in ihrer Kraft eine sichere Wehr gegen die räuberischen Petschenegen und Kumanen, und nöthigenfalls einen sicheren festen Rückhalt gegen den eigenen, nur allzu oft widerspänstigen Adel fände. Und wie mancher einzelne Deutsche hat nicht durch Muth und Kraft und Besonnenheit eingegriffen in die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte, in das Geschick des Ostlandes! Wurde doch Heinrich I. von Breslau nur dadurch von den Streichen der Pomerellen, die ihn im Bade überfielen, gerettet, daß Pelegrin von Wyzinburg mit seinem Leibe ihn deckte, alle Streiche auffing und sich in der Treue für seinen neuen Herrn opferte[10]). Von dem Einsiedler Günther, einem deutschen Edelmanne aus thüringischem Geschlecht, der sich zu Anfang des 11. Jahrhunderts in der Gegend des schwarzen Regen niederließ, sagt Schlesinger in seiner Geschichte Böhmens:

„Seine Thätigkeit, wie er mit kühnem Muthe der Schrecknisse der Waldeinsamkeit Herr wird, den Boden mit den alten Stätten menschlicher Gesittung in Verbindung bringt, ihm kirchliche Weihe und politische Abgrenzung verleiht, ist ein sprechendes Bild der Verbreitung deutscher Kolonisten in diesen Grenzlanden."

Reisige, Bürger, Knechte zogen in Unzahl herbei, das menschenleere Land zu füllen, das oft durch große Kriege noch entvölkerter wurde, wie durch die Mongolenkriege und Dänenzüge, die „Tod und Verderben in das Herz des Landes trugen." Fürchterlich hatten die Kriege im „ganzen Abodritenland" aufgeräumt, wie Helmold berichtet; waren noch Slaven übrig, so flohen sie — derselben Quelle zufolge — von Hunger getrieben, zu den Pommern und Dänen, die sie mitleidslos, ohne Weiteres als Sklaven an die Polen, Sorben oder Böhmen verkauften. — Vor Allem wirkte auf die Colonisation der Einfluß der Frauen, der christlich deutschen Gemahlinnen auf den slavischen Thronen. Gern holte sich der jetzt dem Christenthum zugewandte Slavenfürst sein Gemahl aus der Reihe der christlichen Prinzessinnen Deutschlands. Und wie das deutsche Weib alle Zeit die Heimath hoch in Ehren gehalten hat und hält, so ganz besonders damals, wo die innige Beziehung zum christlich-deutschen Heimathslande

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

oft ausschließlich Trost und Stärkung dem unter dem Heimweh leidenden, betrübten Frauenherzen gewähren mußte. In echter Weiblichkeit versuchen diese Fürstinnen ihren Glauben in ihrer heidnischen Umgebung, am Hofe und im Lande, zu verbreiten. Ist doch Mieczyslaw von Polen ein Jahr schon nach seiner Vermählung mit einer christlichen Fürstin zum Christenthum übergetreten und mit ihm ein großer Theil seines Volkes. Solche Mission wurde Gewissenssache, die der heimische Priester, der der edlen Frau gefolgt war, wach zu halten, ja zu schüren verstand. Groß ist das deutsche Gefolge der germanischen Prinzessin, die den Gatten in den fernen Osten begleiten muß. Mit der jungvermählten Gisela, der Schwester des deutschen Kaisers Heinrich II., zog eine zahlreiche heimische Ritterschaft an den Hof des Königs Stephan des Heiligen von Ungarn. Und so war es bei allen Vermählungen nach dem Osten hin. Die deutschen Frauen trugen unter den Slaven eifrig Sorge für Veredelung der Zucht und Sitte und waren nach Kräften bemüht, das heidnische und rohe Volk mit christlichen, deutschen Elementen zu versetzen. Ihr Ziel war auch: die kriegslustigen, rohen Slaven zum Frieden hinüberzulenken. Die beiden Schwestern, die Töchter des Grafen von Berg, von denen die eine an den Polenkönig, die andere an den Böhmenfürsten vermählt war, sorgten mit treuer Einmüthigkeit dafür, daß ihre Männer und deren Völker Frieden hielten. Als der Gemahl der heiligen Hedwig, die schon als zwölfjähriges Mädchen dem Gatten gefolgt war, in Gefangenschaft gerieth und sein Sohn ihn mit Waffengewalt befreien wollte, ging sie, erschreckt, daß abermals Blut vergossen werden sollte, selbst hin und befreite den Mann durch überredende Worte, die ihr die Begeisterung verlieh. Man kann fast sagen, die Verbreitung dieser christlichen deutschen Frauen im Slavenlande giebt den Maßstab ab

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für die Germanisirung und Colonisirung dieser Lande. Und heirathete auch wirklich ein Slavenfürst eine slavische Prinzessin, so war doch auch diese bereits mit ihrem Denken und Fühlen eine Deutsche geworden, denn sicher stammte ihre Mutter und ihre Ahne aus Deutschlands Gauen. Und wenn eine völlig nichtdeutsche Fürstin ins Slavenland kam? Als Markgraf Karl die Französin Blanka als seine Gemahlin nach Böhmen führte, lernte sie deutsch sprechen, nicht czechisch. Und ebenso seine zweite Gemahlin. Soll ich sie aufzählen alle die deutschen Frauen auf slavischen Thronen seit den Tagen Heinrichs des Löwen an, der seine eigene Tochter dem Slaven Pribislav vermählte? soll ich sie nennen, die hunderte von edlen Fürstinnen, deren stilles, aber gleichmäßiges, energisches Walten solchen bestimmenden Antheil an der Umgestaltung des Ostens hatte? Nur ungerne enthalte ich mich, einige solcher erlauchten Namen zu geben; nur aus Furcht pedantisch zu erscheinen, unterlasse ich es, aber noch ein Mal muß ich lebhaft betonen, der deutschen Frau gebührt in diesem stillen, unblutigen Kampfe der Mission für Kirche und Deutschthum im Osten der schönste Kranz[11]).

Natürlich lag der Grund, dem Osten zuzuziehen, eben so sehr auf Seiten der Wandernden selbst, wie der Rufenden. Die Hoffnung auf besseren, leichteren Erwerb lockte damals wie heute. Ist in der Neuzeit Amerika das Eldorado, im Mittelalter war es der Osten, nicht nur für Thätige, auch für Unzufriedene und Abenteurer. Hierzu kam die wirklich drückende Lage des deutschen Bauernstandes. „Durch die Habsucht und Räubereien der Mächtigen, sagt ein Chronist am Ende des 12. Jahrhunderts, werden die Armen und Landleute unterdrückt und vor ungerechte Richter geschleppt. Dieser sündhafte Frevel hat viele gezwungen, ihr Erbtheil zu verkaufen und in fremde

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Länder auszuwandern." Verschlechtern konnte der Auswanderer seine Lage nicht, und als erst das Kreuz gegen die heidnischen Preußen gepredigt, als dem Folgeleistenden großer, nicht nur himmlischer, auch schon irdischer Lohn in Aussicht gestellt wurde, da folgten Ritter und Bürger und Bauern und zogen gen Osten. Sonst durfte der Bauer seine Scholle nicht verlassen; jetzt wagte Niemand ihm zu wehren. Schon während der eigentlichen Kreuzzüge war der deutsche Bauer oft, statt nach dem Orient zu ziehen, seitab dem slavischen Osten zugewandert, dessen schöner Süden ihn vielleicht sogleich festhielt, und er hat hier der Menschheit mit Spaten und Handwerkzeug größere Dienste erwiesen, als jene fanatischen Kämpfer, die im rothen Blute erschlagener Heiden wateten. Andere, glücklich von den Kreuzzügen zurückgekehrt, kannten zum Theil in Ungarn, Siebenbürgen aus eigener Anschauung das fruchtbare Land des Ostens, das sie mächtig lockte; sie wandten sich oft nicht wieder erst der Heimath zum alten Drucke zu, sondern blieben im Süden, oder gingen wohl auch, ähnliche Gefilde und Verhältnisse zu suchen, nach Nordosten. Auch die großen Handelszüge waren von Wichtigkeit für die Neubevölkerung des Ostens. Große Schaaren begleiteten die Landkaravanen; je geringer das Wegegeld, desto niedriger der Zoll der Kaufleute und Krämer. Die alten und neuen Handelsstraßen trugen zahllose, große und reiche Züge. Es zogen durch Meißen, wie das Osterland, die großen Handelswege von der Donau und dem Rhein nach Böhmen, Polen und der Ostsee. Durch Polen gingen Handelsstraßen nach Pommern und dem Ordenslande hin, und die deutschen Ritter unterhielten außerordentlich lebhaften Verkehr mit dem Mutterlande.

Welchen gewaltigen Einfluß die Slaven dem Handel, den Handelskaravanen gestattet, dafür nur das eine Beispiel, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Kaufmann Samo sich zu einem mächtigen König der Slaven hat emporschwingen können, der von der Saale bis nach Kärnthen hin 35 Jahre lang auf das Kräftigste sein königliches Schwert walten ließ. Aber viel wichtiger, als solch einzelner hervorragender politischer Fall, war der beständige Austausch von allerhand Waaren, der stille Verkehr, der durch die Handelszüge die beiden Nationalitäten einander näher führte und manche Niederlassung vermittelte. Um die hauptsächlichsten Handelsartikel zu erwähnen, so wurde von der Ostsee bis Böhmen hin vor allem ein großartiger Handel mit dem Häring getrieben, auch nach Sklaven, Blei, Salz, Wachs, Honig, Vieh und Pelzwerk war jederzeit große Nachfrage. Hatten diese regen Handelsbeziehungen wohl gelegentliche Ansiedelungen und Stationen fremder Landsleute zur Folge, so hatte die Hansa dagegen, für den Handel von so vorzüglicher Bedeutung mit ihren Niederlassungen nur den Zweck des Gewinnes, nicht aber den, in der fremden Erde festen Fuß zu fassen.[12])

Die Niederländer wurden durch die Verheerungen häufiger Ueberschwemmungen aus der Heimath fortgetrieben; oft ist es die Hungersnoth, die die Leute von ihrer Scholle verjagt, und so wirkten unzählige allgemeinere und speciellere Combinationen zusammen, die die Auswanderung begünstigten.

Ganz vorzüglich begünstigt und betrieben wurde Colonisation und Germanisation durch — die Kirche. Ob das Land des Ostens deutschen Siegern zugefallen, ob es slavischen Fürsten unterthänig geblieben war, gleichviel, die Kirche bekehrte nicht nur Adel und Volk, sie colonisirte auch das Land und das in gewaltigem Umfange. Ich übergehe die eigentliche Missionsthätigkeit der Kirche seit den Tagen der Apostel der Preußen und der Pommern, übergehe die Institutionen der Kirche, die Errichtung der Erz-Bisthümer und Bisthümer mit ihren Spren-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geln. Bei der den Deutschen tief eingewurzelten Religiosität, bei ihrem Abscheu gegen das Heidenthum war es natürlich, daß jedes Vordringen des Deutschthums Schritt für Schritt begleitet wurde von der christlichen Kirche. Auf das Energischste schritt die Kirche im fremden Lande vor; um festen Fuß zu fassen, scheute sie kein Mittel. Schwer lastete das Kreuz auf den widerwillig Getauften, die Kirche schien des nicht zu achten. Rücksichtslos glaubte sie gegen die störrischen Heiden verfahren zu müssen, denen sie, wenn sie auch nur äußere Gebote übertraten, harte Strafen auferlegte. Wer u. a. Fleisch in der Fastenzeit aß, dem wurden die Zähne ausgebrochen.[13]) Schrecklich waren auch die Strafen, die über den Ehebrecher verhängt wurden. — „Es ist nicht möglich, sagten einst christliche Gesandte zu einem Slavenkönig, daß Christen, die Knechte Gottes, mit Hunden in Freundschaft stehen.[14])"

Und die stolze, unbarmherzige Kirche triumphirte! Jeden verlangte danach, mit ihr sich gut zu stellen. Ihr wurden von den frommen Söhnen, den altbewährten oder den im Glauben noch unsicheren, schwankenden Neubekehrten, Ländereien, größere oder kleinere Waldungen und Seen, Flüsse und Unterthanen, Privilegien aller Art geschenkt, und mit praktischem Sinne wußten die frommen Männer diese Gabe auszunutzen. Das Land war meist verwildert, es mußte bearbeitet werden. Kirchen und Kapellen sollten sich erheben, aber noch war das Holz hierfür nicht gefällt, waren die Steine noch nicht herbeigeschafft. Kurz, es fehlte auch zu diesen Zwecken — der deutsche Arbeiter. Fast wie zur Gegengabe gegen die frommen Geschenke, die von Deutschen stammten, oder auf deutschen Einfluß zurückzuführen sind, riefen die Diener der Kirche deutsche Colonisten herbei. Besonderes Verdienst um diese Colonisationen erwarben sich natürlich die Diener der Kirche, denen außer der Mission die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ackerbereitung heilige Pflicht war. Dem Erzbisthum Magdeburg, dem kirchlichen Hort für den Osten, gebührt seit Norberts Walten der Ruhm, in den Mönchen tüchtige Ackersleute und Colonisatoren über die Elbe geschickt zu haben. Die Prämonstratenser, noch mehr die Cisterzienser sind es, die einerseits als „Träger der Verehrung der Jungfrau und des Kultus der Hostie", andererseits als Landleute mit dem Spaten und der Axt Großes für die Kultur geleistet haben. Ranke sagt von diesen Mönchen: „sie vereinigten Oeconomie und geistliche Thätigkeit, ihre Einfachheit, Armuth und Thätigkeit, besonders auch eine traditionelle Wissenschaft der Urbarmachung sumpfiger Landschaften verschaffte ihnen Eingang in den früheren Wendenlanden. Der Anbau des Landes selbst gewann einen religiösen Anstrich. Man kann sich die Klosterbrüder lebhaft vergegenwärtigen: der Abt, der inmitten des Urwaldes das Kreuz als Zeichen der Besitznahme für die religiöse Idee aufpflanzt, die Mönche, von denen die einen die Bäume fällen, die andern die Wurzeln ausroden, die Dritten sie anzünden und einen lichten Raum schaffen, von dem der weitere Anbau ausgeht. Die Mönche verstanden das Ackerland von dem Waldboden zu sondern; vorzüglich geschickt waren sie, das Wasser im Teiche zu sammeln oder durch Kanäle abzuführen, so daß sich der Sumpf in Wiesen oder auch in Gartenland verwandelte. Von dem Hauptkloster zogen sie nicht aus, ohne Sämereien für Gemüse in die neue Stiftung mitzunehmen. Gerade die allgemeine Verbindung beförderte den Obstbau. Von den Klosterhöfen verbreiteten sich dann Muster und Antrieb über das Land.[15])

Zahlreich sind ihre Klöster und jedes Kloster eine friedliche Festung für die deutsche Kultur, eine Musterwirthschaft für den Landmann, eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Jugend, eine Pflegstätte der Kunst und Wissenschaft, mit einem Wort, ein Bollwerk der mittelalterlichen Kultur in jeglichen Zweigen.

Man lächelt heutigen Tags wohl zuweilen, wenn man diese alten Klöster in wunderbar schöner Gegend sieht; fette Wiesen und Aecker, grünende Gärten umgeben das schmucke Haus und mancher spricht: wie hat es der kluge Mönch doch verstanden, das Schönste für sich auszuspähen. Aber wer so denkt und spricht, verwechselt Grund und Wirkung der Klosterstiftung.

Es ist der Einfluß der strengen Kirche, der überredenden Mönche, daß die Slavenfürsten als Zweck der Colonisationen häufig den Grund[16]) angeben: um das Land des Schreckens und der düstern Einöde desto leichter mit Bewohnern zu versehen und das rohe Volk durch die Einwanderung Gläubiger zum Glauben zu überreden, oder, wie es im Stiftungsbriefe von Innichen heißt, „um das ungläubige Geschlecht der Slaven zu dem Pfade der Wahrheit zu führen." Wieder sind es die christlichen Fürstinnen, die selbst viele Klöster, Kirchen und Kapellen stiften oder solche Stiftungen doch veranlassen. Ich erinnere aus den überreichen Beispielen nur an die fromme Stifterin des Klosters Trebnitz, wieder an die heilige Hedwig, die mit ihrem Gemahl Jahr aus Jahr ein fromme Stiftungen veranstaltete; ich erinnere nur an Ludmilla, die Gemahlin des Mieczyslaw von Oppeln, die Stifterin des Klosters in Rybnik, an die Wittwe Heinrichs II, die das Stift Grüssau schuf, das Hospital zu St. Elisabeth in Breslau, an Richsa von Olmütz, die Wohlthäterin des Klosters Kladrau und viele andere.

Oft sühnte eine fromme Stiftung begangene Verbrechen, zuweilen diente sie zur Abwendung von Kirchenstrafen; groß ist das Register der auf diese Weise entstandenen Orte. So hal-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sen selbst Sünden und Bösewichter, Christenthum und Deutschthum zu verbreiten. Von Peter dem Dänen wird z. B. erzählt, daß er seiner Sünden halber in Polen und Schlesien 77 Klöster und Kirchen erbaut habe. Auch Errettung aus Lebensgefahr wurde nicht selten Grund zu Stiftungen und Schenkungen. So erhielt Leubus das Dorf Heidersdorf von Boleslaw III von Liegnitz, der in der Fastenzeit 9 junge Hühner gegessen hatte, und schwer daran erkrankt, schließlich wieder genesen war. In den polnischen Exemtionsurkunden kehrt häufig die Formel wieder: „es geschehe zum Heile der eigenen und aller verstorbenen Vorfahren Seelen", wie auch die in ihrer Allgemeinheit nur um so devoteren Worte: „weil ein dem höchsten Gott geweihtes Haus den Gesetzen der Fürsten nicht unterworfen sein dürfe."

Jedes neue Kloster brauchte neue deutsche Kräfte, und man kann sagen, die Bedeutung der Kirche in der Colonisationsfrage ward im ganzen Slavenland die allergrößte und überragte bald alle übrigen Faktoren. Oft erhielten die Mönche Land, um auf dem Grund und Boden des geschenkten Territoriums Dörfer, ja Städte zu errichten, was auch vielfach ausgeführt wurde, wenngleich nicht alle Städte schon mit ihrem Namen diesen Ursprung verrathen, wie etwa Müncheberg d. h. Möncheberg. Und gleich den Fürsten und Edelleuten gewährte auch die Kirche den Colonisten große Vorrechte; auch auf den Osten war das bekannte Wort anzuwenden, daß unter dem Krummstabe gut zu wohnen sei.

Die Vorrechte, die die Colonisten vor der slavischen Bevölkerung voraus hatten, sind mannigfacher Art. Gewöhnlich bezeichnete ein Wort ihre privilegirte Stellung, das Wort, „deutsches Recht" oft unter dem specielleren Namen des Magdeburgischen, des vlämischen, fränkischen ꝛc. Rechtes. In

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Städten herrschte vorzugsweise Magdeburgisches, auch wohl Lübisches Recht; nicht selten trägt das Recht den Namen einheimischer Städte, wir kennen Culmisches Recht in Preußen, Neumärkisches in Schlesien und Polen; allen diesen Rechten steht entgegen slavisches, specieller polnisches, schlesisches, und preußisches Recht. Die oft feinen Unterscheidungen, warum hier dieses, dort jenes Recht beliebt worden, sind noch immer nicht genügend aufgeklärt; im Anfange der Colonisationen stand das Recht sicher unter dem Einfluß der Gegend, deren Namen es trug, später bezeichnete es nur die allgemeine Art der Ansiedlung, die sich je nach den Rechten modificirte.

Sollte eine Colonie zu Stande kommen, so mußte der Landesfürst, oft auch der Bischof, erst die Genehmigung gewähren, denn immer war eine größere oder geringere Verzichtleistung auf einige landesherrliche Befugnisse hiermit verbunden. Dann verabredete der colonisirende Grundherr Näheres mit dem Führer (Locator) einer Schar. Die Bedingungen, die Abgaben, die Freijahre, die Hufen, etwaige Dienste, kurz, das „Recht", all' das wird genau stipulirt; der Führer erhält größere Vergünstigungen, hat weniger Abgaben und Dienste zu leisten und erhält mehr Freijahre und mehr Land. Dagegen muß er gewöhnlich denselben Tribut an den Landesherrn und die Kirche entrichten wie die andern.

Am abgerundetsten und geschlossensten erscheint die Einrichtung der Sachsencolonie in Siebenbürgen. Der Freibrief des Königs Andreas II, ursprünglich nur den Hermanstädter Gau, dann mit immer größeren Erweiterungen die ganze Colonie umfassend, giebt den Sachsen für die Rechtsfälle einen eigenen Oberhof, den Schöffenstuhl zu Hermanstadt; der Königsrichter aus dieser Stadt ward der Graf der ganzen Colonie und wurde später sogar von den Sachsen selbst gewählt (seit 1464).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In welcher Art und Weise der Einmarsch erfolgte, läßt sich nicht mehr feststellen. Schwerlich herrschte hier Gleichmäßigkeit. Oft kamen einzelne an, oft zogen sie in Masse herbei, in Trupps, in guter Ordnung, unter der Führung des Locator oder eines andern Hervorragenden. In einem Siebenbürgischen Dorfe scheint eine alte Sitte noch auf die Art, den Vorgang des Einzugs hinzuweisen: „An einem gewissen Tage versammeln sich in Nadesch die jungen Burschen in der Tracht von Pilgern, an der Seite eine Tasche, in der Hand einen Streitkolben. Einer von ihnen trägt eine Fahne, voran schreitet ein Alter und schlägt die Trommel. So halten sie einen Umzug durch das Dorf und sprechen: „Also sind unsere Vorfahren freie Leute, keine Jobagyen, wie wir, gewesen, aus Saxonia in dieses Land gekommen, hinter der Fahne und der Trommel her.“ [17])

War das materielle Interesse der slavischen Fürsten und Großen die Haupttriebfeder gewesen, die deutschen Colonien zu begünstigen, so ist es dasselbe Interesse wiederum, das nach Jahrhunderten eine Reaction in der Bevölkerung gegen die Eindringlinge hervorrief. Der Fremde war der Besitzende geworden, das Land wie das Geld war in seine Hand gekommen, die Bildung war lange Zeit sein Monopol gewesen. Daß sich mit erstarkendem nationalem Selbstgefühl des Slaven und Magyaren die Eifersucht regte, wem könnte das wunderbar erscheinen?

Noch in der Mitte des XIII. Jahrhunderts hat zwar der Posener Bischof Bogufal gesagt: „Keine anderen Völker in der Welt stehen so nahe und sind so befreundet, als Slaven und Deutsche.“ Doch nicht lange währt es, da klagen die Patrioten über die Zurücksetzung der eigenen Landsleute. „Die Zahl der Deutschen — seufzt eine böhmische Chronik — hat die der Mücken übertroffen.“ Im Südosten behauptete mit dreister Stirn alle Augenblicke der heimische Adel, die Eingewanderten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seien Eindringlinge, die sich Privilegien erschlichen hätten und doch spricht das Privilegium des Königs Andreas so klar das Gegentheil. Je nachdem Königthum oder Adel der stärkere, oder maßgebende Theil war, wurden die Siebenbürger „Sachsen" geschützt oder angefeindet. Nicht selten kommt es zu Empörungen, Vertreibungen, selbst zu Mord, wegen der Begünstigung der Deutschen. So mancher Slavenfürst hat seine Deutschfreundlichkeit im Exil zu büßen, fast jedes slavische Land hat seine Märtyrer für die deutsche Sache.[18]) Oft geben auch die Fürsten aus Politik dem Drängen solcher Reactionen nach.[19]) Wenn in der Mitte des XIII. Jahrhunderts die Slaven aus der „Vorstadt" von Prag vertrieben worden waren, um dem einkehrenden Deutschen Platz zu machen, so wird — ein Beispiel für die Wandelbarkeit aller Dinge — den Czechen, gleichsam als späte Nemesis, nach Jahrhunderten erlaubt, die deutschen Kaufleute zu plündern, ja die deutsche Sprache wurde durch ein Decret förmlich verboten! Nicht viel anders lagen und liegen noch heute die Verhältnisse im Siebenbürger Sachsenland, woselbst die Magyasirung von Klausenburg vollständig gelungen ist; nur die unverwüstliche Lebenskraft des Deutschthums, die wohl schlummern, aber nicht ganz erlöschen konnte, nicht zum Kleinsten ermuntert durch den inneren, geistigen Zusammenhang mit dem großen Mutterlande, weiß muthig zu dulden, in nationaler Selbstsammlung zu beharren und zuversichtlich zu hoffen. Gerade in der allerneuesten Zeit, wo moderne Sprachgesetze und Neugründungen slavischer Universitäten die deutsche Sprache und das Deutschthum überhaupt wieder niederhalten wollen, muß eine Erinnerung an jene vergeblichen Reaktionen eine mächtiger Sporn und Trieb den Germanen sein, nicht nachzulassen und zähe auszudauern. Die Geschichte dieser nationalen Reaktionen ist eine in vielen Hinsichten hoch interessante Erscheinung, lehr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reich auch für die Gegenwart, voller Winke für die Zukunft und fordert den ruhigen Beobachter zu ernstem Nachdenken auf. Auf die Vorgänge in diesen Reaktionen kann ich hier nicht näher eingehen, ihre Folgen sind bis auf den heutigen Tag zu spüren. Aber für die Hauptsache kamen und kommen alle diese Reactionen Jahrhunderte zu spät! Wenn auch neuer Zuzug verhindert werden konnte, der wichtige Vorstoß, der bereits erfolgt war, konnte nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Keine Erbitterung der Patrioten, kein Anstemmen, keine körperliche Kraft konnte die Wellen des Deutschthums mehr zurückstauen, die sich bereits über die Flächen des Ostens ergossen haben. — Das zeigt sich in dem Erfolg der Colonisationen. Um diesen Erfolg kurz recapitulirend zusammenzufassen: Von Wagrien her, im Nordwesten, hatte die Neubesiedelung durch den Grafen Adolph II ihren Anfang genommen, in der Mitte des XII. Jahrhunderts (1143). In demselben Jahrhundert ward das Polaber- und das Abodritenland bis nach Schwerin, ward die Mark Brandenburg etwa bis Spandau germanisirt. Das folgende Säculum entwickelt diese Germanisirungen zu höchster Blüthe; der Rest von Mecklenburg, Pommern bis zum Gollenberge, die größere Osthälfte der Mark, der größte Theil von Schlesien und die Grenzstriche von Böhmen und Mähren füllen sich mit deutschen Colonisten, im Innern der letzten beiden Länder, sowie in Polen, Pomerellen und Lievland entstehen wenigstens zahlreiche deutsche Städte. Dem XIV. Jahrhundert blieb nur die Durchführung der Germanisirung im Ordensland Preußen übrig." (Wendt, cf. Anmerk. 1). Die Schlacht bei Tannenberg (1410), die hussitisch-czechische Bewegung sind als die Endpunkte dieser acuten Germanisirungsperiode anzusehen. Dann erfolgte der Rückschlag.

Aus den zahllosen deutschen Colonien war aber bereits ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neudeutschland im Osten erstanden. Der Begriff der Colonie als des Kleineren, Fremden im Großen, Einheimischen war bereits verschwunden, als diese Reaction ausbrach. In den weitesten Strichen war der Deutsche auch der politisch Gebietende, der Herr geworden; die Slavenorte existirten vielfach nur noch dem Namen nach, oder waren Enclaven, oder waren nur auf schlechtem Boden anzutreffen. In wieder anderen Gegenden herrschte wenigstens eine Parität beider Nationalitäten.

Was ein wackerer Vertreter des Deutschthums in Böhmen von dem Vorgehen des Germanenthums im Czechenlande sagt, gilt für alle Slavengegenden: „Sie, die Deutschen, occupirten durch ihre Geschicklichkeit und zähe Arbeitskraft weite Strecken des Landes und ziehen einen immer engeren Gürtel um die Landsgenossen slavischer Zunge, deren Gebiet sie durch die vielen oasenartig in der Mitte des Landes gegründete Städtecolonien fiebartig durchbrechen.“ [20])

Dieses Neudeutschland im Osten war zu hohen Dingen erkoren; sollte doch der Schwerpunkt der beiden größten deutschen Staaten im Osten ruhen!

Ein specieller Verfolg der Resultate in den Colonisationen und Germanisationen kann nur ein trockener Bericht, eine lange Reihe von Aufzählungen werden. Hierüber nur so viel im Allgemeinen: Auf das flache Land war der deutsche Landmann gezogen: entweder war der deutsche Bauer alleiniger Herr der Feldmark, oder sein Dorf überragte als „neues“ oder „großes“ oder schlechtweg „deutsches“ imposant den „alten“ oder „kleinen, geringen, wenigen“ „slavischen“ Nachbarort. Diese neuen deutschen Dörfer erkannte man sofort an der Reinlichkeit, der Regelmäßigkeit, der festen, soliden Bauart. Ringsumher urbare Felder, freundliche Gärten, fester Boden, während die vereinzelten, niedrigen und oft unreinlichen Hütten der älteren Bewohner-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaft von tiefem Sand umgeben blieben. Im Siebenbürger Sachsenland trugen die schmucken, von Backsteinen erbauten Häuser oft sinnige Inschriften, wie z. B.

Wie viel Arbeit, Müh und Sorgen
Macht doch so ein Haus von Stein!
Nur vom Abend bis zum Morgen
Kann der Hausherr drinnen sein.

oder:

Die Leute sagen immer:
Die Zeiten werden schlimmer.
Die Zeiten bleiben immer,
Die Leute werden schlimmer.

In die Burgen, die altslavischen ausgebesserten Holzvesten, oder die ganz neuerbanten Stammburgen hielt der deutsche Ritter seinen Einzug; in Siebenbürgen fallen, statt dieser ritterlichen die Bauernburgen auf, die zum Schutze, zur Zuflucht den Gemeinden dienten, wenn der Feind nahte. Die Städte wurden mit deutschen Kaufleuten angefüllt, mit Bürgern, Handwerkern. Natürlich ging die Gründung der deutschen Dörfer voran, später erfolgte die Städtegründung, wie die Verleihung des deutschen Rechtes. Diese Städte, besonders die ersteren, schlossen sich nicht selten an eine Burg des Landesherrn an; abgesonderter, gern durch einen Fluß getrennt oder geschützt, baut der vorsichtige Kaufmann sein neues Heim an. Der Aufbau geschah meist nach festem, bestimmtem Plane: in der Mitte der rechteckige Markt oder Ring, hier münden die Hauptstraßen ein, hier werden die wichtigen Jahrmärkte abgehalten, die Messen; hier ragt auch gebietend in die Höhe die stolze Marktkirche, meist der Jungfrau Maria geweiht. Auf dem Platze fällt in die Augen auch das stattliche Kaufhaus, in dessen Hallen die Waaren feil geboten werden, ein Gebäude, das zugleich Rathhaus ist, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht bloß die feierlichen Sitzungen der ernstblickenden Schöffen und Rathsmänner birgt, auch fröhliche Feste sieht, Hochzeiten, Kindtaufen, Schmausereien, die die Patricier ausrichten. Hoch von dem Hause tönt die mahnende Glocke, „das Wahrzeichen der bürgerlichen Freiheit, wenn die Gemeinde sich versammeln soll, oder wenn Gefahr droht.[14]) Zunächst war gegen plötzliche Ueberfälle die Stadt meist durch Wall und Graben geschützt. In Siebenbürgen wurden gegen etwaige Türkenangriffe die Kirchhöfe befestigt, die Kirchen selbst zu Festungen eingerichtet, aus denen die anstürmenden Feinde mit Wucht und Nachdruck empfangen werden konnten.[4]) Diese Städtegründungen im Ostlande sind leuchtende Thaten der Deutschen. Das Wort Senecas: „wo der Römer siegt, da baute er sich wohnlich an," gilt in noch herrlicherem Maße von den Germanen, denn es sind vielfach unblutige Siege und Errungenschaften: Thür und Thor im fremden Lande werden weit geöffnet, damit das deutsche Wesen, öfter als mit dem Lorbeerreis des Ueberwinders, mit der Palme des Friedens geschmückt, seinen Einzug halte. Nicht selten tragen solche Städte den Namen ihrer Erbauer, ich erinnere nur an die Stadt des Wratislaw — Breslau, die Stadt des Boleslaw — Bunzlau.

Eine der ältesten Städtegründungen war im Jahre 1143 Lübeck; darauf erhob sich Stadt um Stadt ziemlich zu gleicher Zeit und überraschend schnell bis zu den Küsten Lievlands und bis zu den Karpathen. Zu Anfang des XIII. Jahrhunderts ward Riga, ward Reval gegründet; im alten Preußenland gestalteten sich die Burgen zu deutschen Städten; zu derselben Zeit waren in Böhmen im Leitmeritzer Kreise schon längst deutsche Ansiedlungen nachzuweisen, ebenso saßen Deutsche in Ungarn und Siebenbürgen, schon, wie wir gesehen, seit den Tagen Geisas II. Selbst in Plock und Krakau wurden damals deutsche Gemeinden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erwähnt. Und im Westen dieser Linie, bis zur Elbe und ihrer ideellen Verlängerung nach Süden zu hin? Wollten wir die Dorf- und Städtegründungen auf einer Karte mit Sternchen bezeichnen, wie bunt flimmernd, der Milchstraße vergleichbar, würde solche Karte aussehen? Je weiter nach Westen zu, desto dichter natürlich stehen diese Sterne, vereinzelter nach Osten hin. Wird doch von einigen[21]) die Zahl der deutschen Dörfer, die allein in Schlesien im 12. und 13. Jahrhundert gegründet waren, auf 1500 und die Zahl der eingewanderten Deutschen auf 150—180,000 Seelen berechnet!)

Aus welchen Gegenden, welcher Heimath stammen nun diese Colonisten? aus welchen Stammesbestandtheilen sind sie zusammengesetzt? Diese Frage ist für uns die interessanteste, aber auch zugleich die schwierigste, ja für den einzelnen Fall oft unmöglich, zu beantworten. Im Allgemeinen werden in den Urkunden die Einwanderer schlechtweg „Deutsche" (theutonici) genannt, seltener finden sich speciellere Angaben über den Heimathsort. Aus dem Namen des Rechts lassen sich, wie gesagt, auch keine Folgerungen ziehen. Mag auch das Magdeburger Recht in den ersten Fällen auf Einwanderungen von dort her schließen lassen, später deutet es nur auf sächsisches Territorium überhaupt hin, und im Laufe der Zeit fällt auch dieser Fingerzeig fort. Nicht anders verhält es sich mit den anderen Rechten, mit dem Holler-, flämischen, fränkischen und jedem anderen Recht. Und ebensowenig kann der Name der Hufen für die Heimathsbestimmung unbedingt maßgebend sein. Doch ist in verschiedenen Gegenden, z. B. in deutsch Schlesien, nicht zu verkennen, daß da, wo die fränkische Hufe überwiegt, noch heute der oberländische Dialekt, und wo die flämische Hufe — der „niederländische" der herrschende ist.[22]) Vielleicht ersteht uns einst noch aus Vergleichung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Sitten und Gebräuche, vor allem der Dialekte aus der Sprachwissenschaft eine erwünschte Hülfe zur näheren Heimathsbestimmung der Einwanderer des Ostens. Auch die Beobachtung gleichartiger Institutionen in den verschiedensten Niederlassungen könnte vielleicht zu Schlüssen auf dieselbe Heimath führen; eigen ist z. B. daß, ebenso wie die Posener Ansiedler, die in Ballenstadt, die Sachsen in Siebenbürgen den Zins gerade am Martinstage abführen.

Als Grundsatz darf gelten, daß stets die deutschen Nachbarstämme selbst in langsamer und natürlicher östlicher Ausbreitung das Hauptmaterial für die Colonisation abgegeben haben, und demgemäß unterscheiden wir eine nordöstliche und eine südöstliche Strömung, je nach den beiden den Osten beherrschenden Herzogthümern, so daß wir, allgemein ausgedrückt, eine niederdeutsche Gruppe für die nördlichen, eine hochdeutsche (d. h. ober- und mitteldeutsche) für die südlichen Slavenländer als Kern der neuen Bevölkerung gewahren. Natürlich laufen beide Strömungen, auf der Grenzscheide dieser Gruppen in einander zusammenfließend, in den mittleren Theil des Ostlandes ein und ebenso natürlich strahlt die nördliche auch nach Süden, die südliche nach Norden über, oft in starken Ausläufern. Lesen wir also in böhmischen, mährischen, österreichischen Urkunden schlechtweg von deutschen Colonisten, ohne nähere aufklärende Angaben, so denken wir zumeist an hochdeutsche Heimath derselben und ebenso im Norden an niederdeutsche, ohne daß ausnahmsweise nicht auch andere Gegenden als Heimath gelten können. Außerdem finden wir zahlreiche Niederländer in langen und breiten Strichen die Elbe hinauf angesiedelt, Niederdeutsche, abgesehen von Lievland, auch im Süden bis Siebenbürgen, Hochdeutsche vielfach im Ordenslande Preußen ꝛc. Erst in späteren Zeiten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stießen nachweislich die slavischen Länder selbst ihre eigenen Landeskinder als Colonisten für den weiteren Osten ab. Der südliche Vorstoß erfolgt früher und hängt mit der Ausbreitung des bayrischen Herzogthums, dann mit dem Glanze der Staufer zusammen, während das nördliche nachhaltigere, nicht wieder abreißende Vordringen erst später, wie bereits erwähnt eigentlich erst zur Zeit Lothars von Sachsen begann und aus der Kraft, besonders der Askanier, der Welfen, der Schauenburger und anderer resultirte.

Um mit der nordöstlichen Einwanderungsgruppe zu beginnen, so eignete sich als passendstes Material zur Colonisirung der sächsisch-westfälische Stamm. Slavien war ein vom sächsischen Herzogthum abhängiges Land geworden, aber es litt unter Menschenmangel und durch Einöden. Helmold in seiner Wendenchronik erzählt uns von westfälischen Niederlassungen im Dargunschen Distrikt[23]); auch sei nach dem Kriege des Löwen, so erzählt er, der früher fast verödete Strich von der Eider an zwischen der Elbe und Ostsee bis Schwerin mit Gottes Hülfe wieder hergestellt und in eine sächsische Colonie verwandelt worden. Wie hier, so anderweitig. Die niedersächsische Mundart, die damals von der Elbe an bis zu den westlichen Grenzen Westfalens gesprochen wurde, ward im Wendenlande allgemein üblich, südlich bis tief in die Mark hinein, in der Altmark mit hauptsächlichem Anklang an das Lüneburgische und eigentlich Westfälische. Zahlreiche deutsche Edle, auch aus der Altmark, dem Halberstädtischen und Magdeburgischen waren als Vasallen eine Zierde am Hofe der vorpommerschen Fürsten; im Stargardschen gab es schon im Jahre 1170 sächsische Landbewohner, desgleichen in Lebus, in der Uckermark. Unter Albrecht dem Bären bestand der ganze brandenburgische Adel[24]) aus Sachsen, ebenso war die Mehrzahl der Bevölkerung der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Priegnitz, des Havellandes und der Zauche schon im XII. Jahrhundert sächsisch. Interessant ist hierbei die Wahrnehmung, daß sich vielfach dieselben Ortsnamen wie in der Altmark und anderen altsächsischen Gegenden von Rittersitzen und Bauerdörfern, auch in Mecklenburg-Strelitz und in den neuen zur Mark gehörigen Territorien wiederfinden.[25]) Die sog. Hägerhufen sind ebenfalls durch sächsisch-westfälische Einwanderung im Osten eingeführt, ihre Vorsteher heißen Hägemeister, nicht Schulzen. Diese Orte, deren Endung auf — hagen ausgeht, und deren Anlage in den zwanziger Jahren des XIII. Jahrhunderts beginnt, liegen übrigens mehr in fürstlichen, geistlichen und Communalländern, als im Besitz des Lehnsadels.

Für Mecklenburg wollen Kundige die specielle Heimath zahlreicher Colonien in der Grafschaft Mark und Ravensberg gefunden haben.[26]) Der gleichartige Bau der Häuser ohne Schornsteine, die Art des Pflügens, die Hakensense, das Sielengeschirr der Pferde, die Tracht der Bauern, der weiß-leinene Kittel, vor allem sprachliche Eigenthümlichkeiten liefern hierzu Beweisgründe; auch sind nicht minder viele Ortsnamen auf — hagen und viele Familiennamen beiden Gegenden gemein. Erklären läßt sich diese Einwanderung, wenn wir bedenken, daß das Mutterkloster der Cisterzienser, die in Mecklenburg mehrere Klöster hatten — (ich erwähne nur Amelungsborn und Doberan) — Alten-Camp war, nicht fern von der vermuthlichen Heimath jener Colonisten.

Hiermit stimmt überein, was von den Bewohnern Mönkguts gesagt wird, die ja noch heute Absonderlichkeiten in Sitte und Tracht bewahrt haben; auch sie scheinen Einwanderer aus der Paderborner Gegend zu sein.[27]) Leute von dorther, die sonst kein Plattdeutsch sprechen, noch verstehen, wollen sofort das heimathliche Idiom aus der Mönkguter Sprechweise her-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausgehört haben. Mönkgut war Besitzthum der Eldenaer Mönche, und der Name des Hauptdorfes lautet Middelhagen. Auf Rügen haben auch die westfälischen Mönche aus Corvey viele Beziehungen unterhalten, die dem Colonistenstamme sicher zu Gute kamen. Noch manche Ortsnamen erinnern hier an die Cisterzienser, so die Campen. Zur Zeit der Ostpommerschen Fürsten ist das Gros niederdeutscher Bevölkerung schon bis zu einzelnen Städten und Klostergütern am linken Ufer der unteren Weichsel vorgedrungen. Auch an der Germanisirung des Ordensstaates haben hauptsächlich und im ersten Treffen niederdeutsche und niederrheinische Kräfte mitgeholfen; die hier in Masse eindrangen und „gewaltig mit dem Schwerte, tüchtig hinter'm Pfluge" mit die Grundlage der neuen Bevölkerung abgeben. Die Memelburg wurde von Bürgern aus dem westfälischen Dortmund in eine Stadt verwandelt, der sie auch den Namen Neu-Dortmund hatten geben wollen. Nach der großen Verbreitung des lübisch-westfälischen Rechtes zu urtheilen, scheinen namentlich die Küstenstädte mit Westfalen bevölkert worden zu sein. Auch ein Dorf, Namens Westfalen, findet sich bei Schwetz im Regierungsbezirk Marienwerder. In Westpreußen wollen ferner Kundige specieller die eingewanderte deutsche Masse, die auf der Höhe südwestlich der Brahe sich abgelagert hat, dem Westfälischen, die auf der Höhe nördlich der Ossa, wie auch die Niederungen, dem Niedersächsischen Stamme zuweisen.[28])

Das ganze Gebiet bis über die Weichsel gilt im Mittelalter als „das Sachsenland", die vorzüglichsten Städte hierselbst als „niedersächsische". So berichtet Sebastian Münzer in seiner Kosmographie: bis nach Preußen hin hatte ehedem das wendische Volk alles inne, jetzt aber haben es die Sachsen angefüllt." Und ähnlich lautet es in der pommerschen Chronik

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Kanzow. Die Sprache, die Personennamen, die Ortschaften, alles klingt uns niederdeutsch entgegen.

Theils direct von Westen, theils indirect von Mecklenburg und Pommern fluthete der sächsisch-westfälische Strom auch nach Süden zu, über den Netzedistrict in Großpolen hinein. Die deutschen Mönche der polnischen Klöster, wie z. B. die Cisterzienser von Lenda und Wongrowicz, desgleichen einige im Krakauer Sprengel, waren von Altenburg bei Köln a. R. hergekommen und rekrutirten vielfach von dort her deutsche Colonisten. Auch die Filiation der Klöster wurde von Wichtigkeit: Chorin war das Mutterstift von Paradies, dies stiftete Priment, die Arbeiter schickte aber gewöhnlich das Mutterkloster. Ebenso haben die Mönche in Schlesien gern heimathliche Genossen zur Ansiedelung ihrer weiten Grundstücke herbeigeholt. Doch glaubt ein Historiker, der die Städte des Landes Posen behandelt,[17]) daß in das Posensche nicht allzuviel Niedersachsen Städtegründend vorgegangen seien und folgert diese Annahme u. a. aus dem Umstande, daß, ebensowenig wie in Schlesien, sich in Posener Städten das Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit vorfindet, der s. g. Roland. Auch pflegten die Sachsen ihre Bauten mit Feldsteinen aufzuführen, eine Bauart, die ebenfalls in Posen nicht in Brauch war. Selbst im tiefen Südosten finden wir oft ansehnliche Vorposten dieser Gruppe. Schon Karl der Große hatte nach den Avarenkriegen Massen deutscher Colonisten in die eroberten verödeten Striche Landes dirigirt, zwar hauptsächlich wohl Bayern und Franken, aber auch Sachsen und Friesen. Beredt sprechen hierfür die Ortsnamen, die in jenen Zeiten aufkamen, wie Saxen, Saxenthal, Saxeneck, Sachsenburg, Sachsenfeld, Sachsendorf, in der Gegend, wo früher der avarische Ring stand. Solche Verpflanzungen waren eine Lieblingsidee des großen Kaisers; er hoffte, dergleichen Versetzungen des zwar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unterjochten, doch in der Heimath stets zu Empörungen geneigten, nicht gedemüthigten Volksstammes würden ihm selbst, dem Kaiser, würden dem Lande, würden auch den Sachsen zu Gute kommen. Auch späterhin reißen die Einwanderungen Norddeutscher nach Süden nicht ab, zahlreiche Kaufmannsfamilien aus Westphalen, aus Cöln gewahren wir in Böhmen angesiedelt; nach dem Namen in der Rechtskenntniß stammt ein Theil der Begründer von Leitmeritz aus Magdeburg.

Mit Arbeitskräften aus Norddeutschlnnd hat der große Colonisator, der Bischof Bruno von Olmütz [29]) geschaffen, der erlauchte Sproß des Schauenburgischen Hauses, der Sohn des Grafen Adolph III. von Holstein. Er kannte aus seiner Heimath, als Dompropst von Lübeck, die raschen und heilsamen Früchte der großväterlichen Colonisationen. Als Verwalter der Provinz berief auch er, dem Beispiele der Ahnen getreu, Ausländer. Die großen Güter, oft über zweihundert Hufen, gab er lehenweise an deutsche Ritter aus Westphalen, welche ihrerseits die wüsten Landstrecken an einfache Landleute, Heimathsgenossen, überließen. Wie durch einen Zauber erhob sich aus dem gelichteten öden Walde Dorf an Dorf, Burg an Burg; das Wachsthum dieser Pflanzungen, welche sich bis in die Gegenwart erhalten haben, war so rasch, daß Bruno am Abend seines Lebens durch das herrliche Gedeihen seiner großen Schöpfung erfreut werden konnte." Von vielen dieser westphälischen Ritter kann sogar noch speciell angegeben werden, woher sie stammten. [30])

Vor Allem aber habe ich Dein zu gedenken, Du deutsche Colonie im fernen Siebenbürgen, Du schönste Frucht unter den deutschen Verpflanzungen, Du feste deutsche Burg im Lande der Magyaren. Umringt von Anfang an, seit Jahrhunderten, von Feindschaft und Mißgunst, nur selten kräftig durch Deine Freunde auf dem Königsthrone, die Dich doch gerufen haben, unterstützt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bliebst Du fest und treu und standhaft. Du wehrtest den Feinden, Du bereitetest den Acker, rodetest Wälder, zahltest die Abgaben. Du bliebst treu Deinen neuen Herrn, das ward Deine neue Pflicht. Aber Du bliebst auch treu Dir selbst, der deutschen Art, der alten Heimath. Ward Deine saure Pflicht Dir auch nicht immer gedankt von Deinen neuen Gebietern, Deine Liebe und Treue soll Dir nicht vergessen sein vom alten Vaterland! — Nicht eigentlich zutreffend ist der Name „Sachsen" in Siebenbürgen. Die ältesten Urkunden heißen die Eingewanderten auch wohl „Flandrer". Auch das nicht ganz mit Recht. Die Forschungen, welche die Dialecte, Ortsnamen, Sagen, Sitten eingehend befragt haben, weisen nach dem Niederrhein, nach Lothringen und Luxemburg, vorzüglich nach der Gegend zwischen Mosel und Maas; doch auch Friesen waren zahlreich unter den Eingewanderten, wie aus dem Hermanstädter Wappen hervorgeht, das Seeblätter oder die Blätter der Wasserlilie, nach Grimm ein altes Zeichen des friesischen Stammes, führt. Die Ansiedler kamen in großer Menge und nicht alle gleichzeitig an. Da die Bevölkerung dieser „Sachsen" aus falschen nationalöconomischen Gründen — um den Besitz nicht zu zerstückeln — nicht eigentlich zunimmt, ist anzunehmen, daß die Einwanderung nicht viel schwächer, als der jetzige Bestand war, gegen 230,000 Leute. Die Seele der Colonie ward Hermanstadt, in dem Maße, daß wenn Sachsen, im Burzenland hierherreisten, die Rede ging, sie führen nach „Siebenbürgen". Leider erlaubt Zeit und Raum nicht, so ausführlich auf diese Colonie einzugehen, wie die Lust des Forschenden, der Werth der Sache erheischt. Wer ein kurzes Bild über das Wesen dieser fernen Glieder unseres weiten Vaterlandes sich verschaffen will, der lese einen Vortrag Wattenbach's über diese Siebenbürger Sachsen und wer mit tieferem Interesse, mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganzem Herzen dieser eigenthümlichen und kraftvollen deutschen Erscheinung nachspüren will, der nehme zur Hand die Geschichte der Siebenbürger Sachsen von Teutsch. Die Kraft und Eigenart dieses Stammes hat oft selbst den Feinden imponirt und in der Zeit der kirchlichen Reaction nannte der finstere Alba des Südostens, Caraffa, die Sachsen „nervus und decus totius Transsilvaniae" und er — schonte ihrer.

Und nun noch die Colonisation im ferneren Nordosten, in Lievland! Hierüber sei bemerkt, daß in ihr hauptsächlich Westphälische, Sächsische und Braunschweigische Geschlechter vertreten sind; Klima, Tradition, Aehnlichkeit der Gegend mit der Heimath, die alten Handelsbeziehungen der Niedersachsen mit den lievländischen Städten, das alles waren Gründe, die den Niederdeutschen mit Vorliebe an Lievland fesselten. Geringeres Kontingent lieferte Mecklenburg und Pommern; zahlreich sind hier zu finden die Meiendorf, Plessen, Tiefenhusen, Bannerows, Buxhövden, Seehusen, Isenburg, Lippe, Pyrmont u. a.

Nicht zu übersehen sind auch die Versuche, die von den Dänen gemacht sind, an dem ganzen Südgestade des baltischen Meeres von der Schlei bis über Samland hinaus festen Fuß zu fassen.[31]) Diese Versuche sind uralt seit den Tagen der kühnen Wikingerfahrten und der Dänenherrschaft über Slavien bis zu dem Tage von Bornhövede. Aber die meisten dieser Versuche sind vom Sturme der Zeit wieder verweht, die Ueberreste sind undeutlich, das Gebiet der Hypothesen ist allzugroß. Noch jetzt finden sich dänische Ortsnamen im Lande Schwansen, um Eckernförde und Kiel herum. Noch jetzt sollen die Warnemünder einen Dialect sprechen, der sie als Nachkommen dänischer Colonisten kennzeichnet. Nach den Urkunden des Klosters Dargun (bei Demmin), einer Tochterstiftung des Seeländischen Klosters Esrom (1172), müßte man auch hier auf dänische Colonisten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schließen, da es dem Kloster freigestellt war, Dänen als Arbeiter herbeizuholen. Auch galt für den Diebstahl im Klostergebiet die in Jütland gebräuchliche Geldbuße von 8 Schillingen. Ebenso stammten die Mönche von Colbaz aus Esrom, und die Darguner, die bei einem Kriege zwischen Markgraf Otto II. von Brandenburg und den Dänen in das Gebiet des Fürsten von Rügen geflüchtet waren (1199), wurden hier ebenfalls die Stifter eines Klosters: Hilda oder Eldena. Auch sie erhielten das Recht, neben Deutschen und Slaven dänische Kolonisten anzusiedeln. Und während auf ihrem Gebiete die deutsche Stadt Greifswald sich erhob, während rings um dieselbe herum deutsche Dörfer (auf — hagen) erstanden, weist doch auch die dänische Wick und Lathebo auf dänische Ansiedelung hin (Fock, Rügensch-Pommersche Geschichten II, 92—99). Auf ihren unstäten Streifzügen sollen viele Normannen im Samland zurückgeblieben sein; leiten doch die Samländer selbst ihr Geschlecht von den Dänen ab. Ein, vom übrigen Preußen ganz abweichendes, aristokratisches Herrenthum gestaltete sich hier, das noch zur Zeit der Ritter sich nicht ganz verleugnete. Die „Withinge" im Samland, deren Name schon auf dänischen Ursprung hinzuweisen scheint, waren den Rittern treu ergeben. Die dänische Colonie soll unter der Regierung Haralds II. erfolgt sein und zwar in der mittleren Gegend der Landschaft (nördlich von Laptau herunter über Rudau, am Galtgarben bis Medenau herab und dann fort bis Quedenau), von wo aus ein weiteres Vordringen nach Osten sich entwickelt haben mag. Man hat versucht, an den Ortsnamen im Samlande dänischen Einfluß nachzuweisen, und zwar u. a. an den vielen mit den Bezeichnungen Wangus auftretenden Dörfern, die sich eben nur auf Natangen, Samland und einen kleinen Theil von Barten beschränken, wie Wange, Wangen, Wangitt, Wangothen, Wangnicken, Wangritten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wanghusen, Alexwangen u. a.[32]) Ja, auch weiter im Osten, in Esthland, gab es dänische Niederlassungen. —

Eine andere Nebengattung der norddeutschen Colonisten wanderte in den Niederländern in die Ostlande ein. Diese Niederländer kamen so zahlreich, daß die Namen Flandrer und Holländer später geradezu Appellativnamen für Colonisten überhaupt wurden. Der Grund der niederländischen Einwanderungen liegt in Verschiedenem. Der weitverbreitete blühende Handel, die Wechselgeschäfte, die Verleihung großer Kapitale nach außen hin, durch welche ansehnliche Entwässerungen und mächtige Eindeichungen in holländischer Art unternommen wurden, das Alles veranlaßte vielfache Entsendungen niederländischer Arbeitskräfte nach Osten. Mehr noch trieb die harte Noth des Landes, Ueberfülle an Menschenkräften, die zahlreichen Ueberschwemmungen,[33]) die große Armuth der unteren Klassen. So wurde der Abschied von der Heimath leicht. Das Glück schien vom Ostlande herüberzuwinken und mehrfach ist diesem Zuge des Volkes nach Osten hin im niederländischen Volkslied[34]) Ausdruck gegeben. Die Wanderung aus den Niederlanden war so großartig, daß sie selbstverständlich im Volksmunde noch übertrieben wurde. Eine wissenschaftliche Einschränkung und Zurückführung dieser Colonisation auf ihre richtigen Grenzen erschien daher geboten. Aus diesem Bestreben erstand ein mehrbändiges, dickleibiges Werk, dessen Verfasser jedoch in den entgegengesetzten Fehler verfiel und auf vielen hundert Seiten in großer Pedanterie hauptsächlich zu negativen Resultaten kommt, so daß eine wirkliche Aussöhnung beider Richtungen wünschenswerth wurde.[35]) Vor Allem verdächtigt v. Wersebe — so heißt der Verfasser — oft ganz ungerechtfertigter Weise unsere Hauptquelle für die niederländische Einwanderung, die schon erwähnte Wendenchronik Helmolds.[36]) Neuerdings ist von dem geistvollen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Baumeister Adler in Berlin der höchst interessante Versuch angestellt, durch den Nachweis der Backsteinbauart an den Kirchen — eine Bauart, die in Holland, Seeland, Flandern, am Niederrhein allgemein war — die Angaben Helmolds für einige Landstriche zu bekräftigen. Er will die Steine reden lassen, wo Menschenzungen schweigen. An und für sich mag solcher Beweis in unseren Augen keine historische Kraft haben, aber als ein Beitrag zur Bestätigung Helmoldscher Wahrheitstreue gegen den Skepticismus von Wersebe können wir solche Versuche nur willkommen heißen. Was die Ausdehnung der niederländischen Einwanderung betrifft, so ziehen sich dieselben vom Mutterlande zunächst in die östliche Nachbarschaft, wo wir sie in einer interessanten Urkunde aus dem Jahre 1106 verbürgt finden, dann um Bremen herum nach dem westlichen Holstein zu; auch in Hamburg lassen sich um die Mitte des XIII. Jahrhunderts viele niederländische Einwandrer nachweisen.

Waren hier im Westen die Ansiedelungen der Niederländer nur dem Zwecke der Arbeit geweiht, und von der gleichmäßig leuchtenden Sonne ungestörten Friedens beschienen, so finden wir solche Colonisten im eigentlichen Slavenlande noch aus anderen Motiven, zu anderer Bestimmung angesetzt. Adolph II. von Holstein half dem stark geschädigten Lande zum großen Theil durch Colonisationen mit Niederländern wieder auf. Auf seine Aufforderung kam viel Volks angezogen; Helmold giebt ausführlich die Vertheilung der Ländereien an: den Eutinerdistrikt bezogen die Holländer, Süsel die Friesen u. s. w.[37]) Was übrig blieb, wurde den Slaven gelassen, die an der See vom Fischfang leben mußten. Ebenso wird die Colonisation Heinrichs des Löwen[38]) genauer angegeben; er vergab die Ländereien an seine Getreuen und diese wiederum riefen Colonisten aus allen möglichen Landen, auch aus den Niederlanden, herbei.[39]) Vor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allem begünstigte Albrecht der Bär die niederländische Colonie. Er unterjochte das ganze Land der Brizanen, Stoderaner und viele an der Havel und Elbe wohnende Slaven. Dann sandte er nach Utrecht und an den Rhein, wie auch zu den Völkern am Ozean, zu den Holländern, Seeländern, Flämingern und siedelte die herbeigekommenen im alten Slavenlande an. Die Holländer begannen das südliche Elbufer zu bewohnen und besaßen von der Stadt Salzwedel an alles Sumpf- und Ackerland, viele Städte und Dörfer bis hin nach Böhmens Gebirgen.[40]) Diese Worte Helmolds sind auch anderweitig bestätigt, ja erweitert worden; Cornerus sagt geradezu, es seien Leute aus Holland, Seeland, Brabant und Westphalen gekommen, welche sich in jenen Gegenden niederließen und zwar sei Stendal selbst und die höher gelegene Umgegend den Flandern überlassen, Seehausen dagegen, die Wische und die Nordgegenden den Holländern, die im heimathlichen Gebrauche der Eindeichungen am bewandertsten waren, Angaben, die abermals durch mancherlei Urkunden bekräftigt werden.[41]) Auch viele Familiennamen in hiesigen Gegenden sprechen für holländische Ansiedelungen in der Wische.[42]) Die Stadt Kamberg bei Wittenberg hat ihren Namen von Cambray,[43]) wie der Name Fläming für sich selbst spricht; nicht minder erinnern andere Ortsnamen in der Uckermarck, wie Vlemischdorph, heute Flemsdorf an niederländische Besiedelungen. Die hauptsächliche Einwanderung der Niederländer hierselbst erfolgte unter Albrecht dem Bären[44]) und dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg, dessen Diöcese sich bis nach Böhmen hin erstreckte, ferner durch den Bischof Anselm von Havelberg und die Aebte der Benedictinerklöster Ballenstädt und München-Nienburg, wie durch die Cisterzienser von Walkenried und Pforta[45]); es zogen sich diese Niederlassungen durch den Naumburger- und Meißner Sprengel,[46])

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch die Lausitz bis Schlesien, Oesterreich und darüber hinaus. Man vergleiche, zum Beweise, wie großartig die Einwanderung besonders für die Mark Brandenburg gewesen, nur einmal die altniederländischen und belgischen Ortsnamen mit den altbrandenburgischen Orts- und Familiennamen und man wird staunen über die reiche Fülle der gleichartig klingenden Namen! wiederum beredte Stimmen für angezweifelte Vorgänge![47])

Groß ist hier die Zahl der flandrischen und vlämischen Hufen; durch belgische Künste wurde, wie Schlözer bemerkt, erst die goldene Au geschaffen. In Schlesien[48]) war auch das von Peter Wlast gegründete Kloster auf dem Berge Zopten mit Mönchen aus Arrovaise in der Grafschaft Artois in Flandern besetzt; es waren sicher Wallonen, die auch manche Heimathsgenossen hierher gezogen haben mögen, doch behagte ihnen das Klima nicht, sie verlegten daher das Kloster nach Breslau auf die Sandinsel, das s. g. Sandstift. Ein Flämischdorf gab es ferner bei Neumarkt, ein Flämischgut bei Hainau; Wallonen, auch Gallier genannt, bewohnten Würben und Jankau bei Ohlau, und wahrscheinlich auch Groß-Kreidel im Wohlau'schen. In der Breslauer Vorstadt gab es eine Wallonenstraße, später Wallstraße genannt, und oft genug standen vornehme Wallonen im Dienste der piastischen Herzöge. Schon im XIII. Jahrhundert zeigte sich das Bedürfniß eines Oberhofes des flandrischen Rechtes in Schlesien[49]). Ebenso deuten mancherlei Umstände in Böhmen und Mähren auf niederländischen Einfluß hin: Rechtsgebräuche, Sprache, Eigenthümlichkeiten, Handwerksbezeichnungen (namentlich der Tuchmacher, die geradezu Flandrer genannt werden) und viele Bürgernamen, welche letztere nach Ypern und den Nachbarstädten hinweisen. In Ungarn mögen in frühster Zeit auch Niederländer Aufnahme gefunden haben. Schon im XI. Jahrh. waren Hungersnoth halber viele Bewohner aus dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lande Lüttich hierher geflohen; zahlreiche waren ihnen gefolgt. Wir wissen ferner, daß Anselm, ein freier Mann, aus dem Lüttichischen Gebiet zu Anfang des XII. Jahrhunders nach Ungarn ging, weil er hier sein Glück machen wollte[4]). Nicht ohne Grund lautet das Sprüchwort in der Zips: „das Mädchen ist aus Flandern, es wandert von einem zum andern“. Ja, Schlözer hält den Ausdruck „Zips“ selbst für ursprünglich flandrischer Herkunft, da eine Kornabgabe Zips bedeute, wie denn auch in der Zipser Willkür auffällig genug in der Einleitung gesagt wird: Als der Zips gestiftet wurde[50]). Daß zahlreiche Niederländer, Flandrer auch unter den Siebenbürger „Sachsen“ waren, ist schon erwähnt. Nicht minder waren Niederländer in Preußen vertreten, vlämische Hufen und Rechte kommen hier vielfach vor. Lucas David sagt geradezu, daß um Elbing und andere wasserreiche Orte herum Colonisten aus Holland und Jülich und Sachsen sich niedergelassen hätten. Die Bevölkerung der Binnenstädte und die Bauern rekrutirten sich meist, direct oder indirect, aus Flandern und den Niederlanden. Das „vlemische recht“, auf welches hin die Privilegien der Städte Kulm und Thorn erfolgten (durch den Hochmeister Hermann v. Salza 1233, bestätigt durch seinen Nachfolger Eberhard v. Sayn 1251) „erlangte geradezu die Bedeutung einer Magna Charta für das Ordensgebiet“[34]). Preußisch Holland, Flemming im Kreis Rössel sind sprechende Namen für viele andere. — Spuren niederländischen Einflusses wollen Einige[32]) noch in dem gegenwärtigen Familiengüterrecht in Preußen, Pommern, in den mecklenburgischen Städten und im Posenschen erblicken, selbst im heutigen brandenburgischen Erbrecht.

Um hier nur noch von der Colonisation einer bestimmten Gegend zu reden — wie bunt zusammengewürfelt sah z. B. im Weichseldelta die neue Bevölkerung, berufen zu den kolossalen Damm- und Deich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

arbeiten, aus! Man unterscheidet noch heute hier drei Dialecte, den Großwerderschen, den Kleinwerderschen und den Niederungschen. Der letztere District hat ein entschieden holländisches Gepräge, was Sprache, Sitte, Kleidung, Häuserbau betrifft. Im Großwerder sind niederdeutsche Colonisten mit ziemlich reiner deutscher Sprache, während im Kleinen Werder am rechten Ufer der Nogat die Sprache besondere Einflüsse des Alt-Preußischen sich bewahrt haben soll[51]). Doch gehören die eigentlichen Besiedelungen des Weichseldeltas und anderer Sumpf- und Wiesengegenden in Preußen Seitens der Niederländer, vorzüglich der Mennoniten, wie auch die Gründungen der Holländereien im Netzthal späteren Zeiten an.

Die zweite Hauptgruppe der Colonisten ist die hochdeutsche Gruppe. Von ihr wurde zunächst natürlich der Südosten Deutschlands occupirt. Schon die bayrischen Herzöge hatten versucht, zugleich mit der Mission auch erobernd und Besitz ergreifend weiter östlich vorzudringen. Ich erwähnte schon des großen Karls wuchtige Colonisationen, durch welche das alte Avarengebiet für immer in den Kreis der germanisirenden Kräfte hineingezogen wurde. Die benachbarten deutschen Anwohner hatten sogar noch vor der eigentlichen Beendigung des Krieges Besitz von herrenlosem Lande ergriffen, ohne sich den Besitztitel weiter garantiren zu lassen. Die Namen der neu angelegten Dörfer sprechen von zahlreichen bayrisch-fränkischen Colonisationen wie Frankenburg, Frankenfeld, Bayrisch Waidhofen und so giebt es viele andere Namen ähnlicher Art. Später wurde auf Kosten der inzwischen vorgedrungenen Magyaren colonisirt. Vor Allem hat das erlauchte Geschlecht der Babenberger das Werk der Doppelkultur eifrig gepflegt, mit gezücktem Schwerte, wie durch Klostergründungen. Es ist fast selbstverständlich, daß hier der bayrische Stamm allmählich nach Osten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vorrückte, wie im Norden der sächsische. So weit die deutschen Colonien ostwärts vordrangen, so weit war auch hauptsächlich das hochdeutsche Element ausgebreitet. Auch in Böhmen finden wir süddeutsche Ansiedelungen. Die Gemeinde am Portschitsch deutet nach dem Prager Stadtbuch, (1327) auf süddeutschen Einfluß; es werden in Prag Schwaben, Baiern, geborene Regensburger genannt, auch Straubinger, Augsburger, Elsässer. Alle die zahlreichen Colonien mit der Endung —reut, sind ebenfalls hier von Hochdeutschen angelegt und bevölkert worden[52]). Die Klöster in Oesterreich und Böhmen waren vielfach von süddeutschen Mönchen bevölkert. Von Nieder-Altaich in Baiern ging Kremsmünster in Oesterreich, das Inselkloster Ostrow in Böhmen aus. Fränkische Cisterzienser aus Eberach zogen nach dem neu gegründeten Kloster ihres Ordens Rein; von Rein aus wurde Wilhering gestiftet, von hier aus Engelhardszell; St. Pölten steht zu Tegernsee im Verhältniß der Tochter zur Mutter, und so ließe sich die Entstehung fast aller dieser Klöster hier vorwiegend aus Süddeutschland nachweisen.

In Schlesien hatten die mit den Hohenstaufen in engem Verkehr stehenden Piasten entschiedene Vorliebe für hochdeutsches Volkswesen. Gern wurden Süddeutsche nach Schlesien gerufen; oft kamen sie aus freiem Antrieb, immer eines freundlichen Empfangs gewiß, ja man kann behaupten, daß durch diese süddeutsche Mischung das heutige Wesen des Schlesiers erst seine eigentliche Motivirung erhält, er hat den Ernst des Norddeutschen und die fröhliche Laune, die Leichtlebigkeit unserer Brüder aus dem Süden. — Ansehnlich verbreitet sind u. a. die fränkischen Colonien in Schlesien. Vom mittleren Rhein und Main kamen ansehnliche Zuzüge, die die früheren von der Nordsee her eingewanderten niederländischen Colonisten fast in den Hintergrund stellten. Die fränkischen oder „die großen Waldhufen" nehmen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

das Riesengebirge, die Sudeten im Kreise Ratibor und Pleß, und im Tieflande alle höheren Wasserscheiden ein[53]). Franken finden wir auch sonst aller Orten: in Thüringen, in Meißen, in der Lausitz; fränkische Ortsnamen, fränkische Rechtsgewohnheiten — lex Francorum, justitia Francorum — geben uns vielfach Winke über das nähere Woher? In den Saalgegenden um Jena, Dornburg, Weimar herum saßen Franken, wie urkundlich belegt wird. Ortsnamen, wie Frankenau, Franklau, Frankenstein u. a. sind häufig; auch die Herren von Lobdeburg[54]) hatten auf ihren großen Gütern Franken angesiedelt, mit eigenem Frankenrecht und Frankengut. Auch nach Osten und Norden hin finden wir viele Spuren fränkischer Ansiedelungen, so in Polen, wo zahlreiche fränkische Hufen anzutreffen sind, ebenso im heutigen Regierungsbezirke Potsdam, wo manche fränkische Ortsnamen Kunde ablegen von süddeutscher Ansiedelung[55]). In das Posener Land, woselbst Nationalitäten aller Art sich trafen, wanderten viele Hessen ein, namentlich im XIV. Jahrhundert mag Kasimirs Gemahlin, Adelheid von Hessen, viele Landsleute nach sich gezogen haben. Vor allem stark war der süddeutsche Zug nach dem Ordenslande Preußen[56]). Franken, Bayern und Schwaben waren hier durch ihre Mehrzahl zu einer völlig dominirenden Stellung gelangt, gegenüber den Sachsen und Thüringern. Sie bildeten eine Art Landsmannschaft und hatten sich seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts fast in ausschließlichen Besitz der hohen Ordensämter[57]) zu setzen verstanden. Ja, es kam in Folge dessen zu einem wirklichen Nationalzwiespalt, der verhängnißvoll für die innere Geschichte des Ordens werden sollte. Es soll durch ein förmliches Edict festgestellt sein, daß alle oberländischen Edelleute nur im Preußischen, die niederländischen in Lievland recipirt wurden. Diese Verhältnisse waren selbstredend von Einfluß auf die Einwanderung der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Massen. Die mittelhochdeutsche Sprache wurde nicht nur die allgemeine Schriftsprache im Oberlande, sondern auch vielfach Umgangssprache. Ein bekannter Danziger Chronist bemerkt u. a. „wie aber im großen Werder, also in der Stadt Thorn gebraucht man sich der hochdeutschen Sprache", doch läßt sich das von den Städten links von der Weichsel nicht recht nachweisen.

Im westpreußischen Oberlande an der Grenze von Ostpreußen herrscht noch heute der hochdeutsche-bayrische Dialekt vor.[58]) Daß Königsberg die Stiftung des großartig colonisirenden böhmischen Otakars ist, daß Braunsberg den Namen des schon erwähnten Bischofs Bruno von Olmütz trägt, das, meine ich, dürfte wohl auch ein Fingerzeig dafür sein, daß diese Colonisatoren im hohen Nordosten ähnliches Material an Menschenkräften verwandten, wie bei ihren südöstlichen Schöpfungen. In der Mark Brandenburg erwähnt der Sachsenspiegel viele Geschlechter, von denen er sagt: dit sint alle suavec. Der „Schwabengau", eine nicht unansehnliche Strecke Landes, die im Süden Magdeburgs die Saale entlang sich bis Wettin und Mansfeld hinzog, ist von der ausschmückenden Sage vielfach bedacht und besprochen worden.[59])

Erwähnt sei noch die Vermuthung eines Mecklenburger Forschers, daß um Rostock und Doberan herum Schwarzwälder angesiedelt sind[60]); er kommt zu dieser Hypothese durch Vergleichungen der Bistrower Bäuerinnen-Tracht, die sonst nur im Klattgau am südlichen Schwarzwalde, am sog. Vorderwalde, bis nach Schaffhausen hinab vorkommt.

Und noch eine Art der Colonisationen muß wenigstens angedeutet werden, die nämlich, welche von den Ostländern selbst mit den bereits angesiedelten deutschen Elementen vollführt wurde. Verhältnißmäßig erst späten Ursprungs sind diese Ansiedlungen und wieder sind es die Klöster, vor Allem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Leubus, ein nach allen Seiten hin strahlendes, Deutschthum entstandenes, Centrum. So soll Kaschau in Ungarn noch heute entschieden schlesischen Typus tragen, und die große Colonisationsepoche des XIII. Jahrhunderts in Ober-Ungarn soll im innigsten Zusammenhang mit schlesischen Einflüssen stehen; ein gleiches gilt von den polnischen Gebieten nördlich und östlich von Schlesien, wozu die anfängliche historische Verwandtschaft den Hauptgrund hergegeben hat. Von dem nördlichen Ungarn aus, vor Allem aus der Zips, sollen aus den alten deutschen Colonien zahlreiche Wandrer nach Siebenbürgen gezogen sein und hier das Rösner Land mit Bistritz besetzt haben; ihr Dialekt ist auch von dem verschieden, den der Kern der Siebenbürger Sachsen spricht. Cisterzienser aus Leubus haben von den polnischen Piasten vielfach in Großpolen Ländereien erhalten, um Städte und Dörfer zu gründen und sie mit Deutschen zu besiedeln. In Posen kommen schon im XIII. Jahrhundert (einer Zeit, wo die Familiennamen noch Winke in Bezug auf die Heimath geben), Männer vor, die aus Glatz, Goldberg kommen. Ebenso haben die Colonisationen der Kleinpolnischen Lande Krakau und Sendomir, die sich an die Popper und den Dunajec vorschoben und sich hier mit den Colonisten der nördlichen Zips berührten, diesen allgemeinen schlesischen Charakter. Aus Lievland wanderten niederrheinische Massen in das Ordensland ein, um hier dauernd sich anzusiedeln.

Selbst Slaven wurden gelegentlich zu colonisatorischen Zwecken verwendet. Schon unter Karl d. Gr. wurden nördliche Sachsendistrikte mit Abodriten bevölkert, ebenso wurden Slaven nach dem Süden in's Avarenland entsendet, sie schlugen ihre Wohnstätten am liebsten an Quellen, Bächen oder Flüssen auf; besonders die mit dem Worte „Weichsel" zusammengesetzten Namen erzählen von slavischen Niederlassungen.[61]) Ebenso hat

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pribislav, dem Beispiel der Deutschen folgend, zu seinen Colonisationen vielfach Slaven berufen. In der späteren Zeit, der Zeit der nationalen Opposition, werden, wenn auch die Sachsen in ihrer schroffen Stellung gegen die Wenden beharren, häufiger in Schlesien, Polen und Böhmen Slaven und Czechen versetzt, neu angesiedelt, ja selbst mit deutschem Recht belehnt. Als die Polen Westpreußen in ihren Händen hatten, versuchten sie es, nicht nur das Land nach Kräften zu polonisiren, (was ihnen theilweise, in den Dörfern des Culmer und Michelauer Landes, aber weniger in den Städten gelang); sie legten auch verschieden polnische Colonien an, z. B. in der Tucheler Heide, wo in der Gegend um Schliewitz polnische Soldaten angesiedelt zu sein scheinen, die eine ganz andere Mundart als die Nachbarn sprechen. Auch sonst noch haben vielfach Polen und Pommern, letztere unter dem Namen Wenden oder Slaven, ferner Litthauer, selbst Preußen im Ordenslande als Colonisten Aufnahme gefunden, die beiden ersten Stämme, besonders in Pomesamien, in einzelnen Fällen auch im Kulmerland und Pogesamien, aber entschieden unter nicht so günstigen Bedingungen, wie die eigentlichen deutschen Colonisten. Preußen werden nur ausnahmsweise angesiedelt, nur wenn sie sich willig fügen, sich ihrer Muttersprache durchaus enthalten, selbst zu ihren Verwandten sich dieser den Rittern so verhaßten Sprache nicht mehr bedienen. Ditrich von Tiefenau wurde es zwar verboten, seine ihm verliehenen Grundstücke an reiche Polen oder Pommern zu veräußern, dagegen stand es ihm frei, sie sonst mit jeglichem Volk zu besetzen, sofern er etwa angesiedelte Preußen mit derselben Strenge behandeln wolle, wie der Orden die seinigen.

Ich komme zum Schluß. Welch buntes Gewimmel von Deutschen im Osten der Elbe, seit den Tagen des Beginnes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Colonisationen! Das eigentliche äußere Endziel der germanischen Ausbreitung ist schon in den Ansiedelungs-Jahrhunderten erreicht worden. Dieses Endziel ist im Allgemeinen bis auf den heutigen Tag dasselbe geblieben. Aber innerhalb dieses Raumes, welch unaufhörliches Wirken und Ringen und Völkergedränge! Hier hörte neuer Nachschub aus dem Westen und Süden, hörte ein unaufhörliches Kämpfen der Nationalitäten niemals ganz auf. Norddeutsche, Süddeutsche, Niederländer, Slaven, oft dicht nebeneinander! Langsam gewann der Deutsche auch nach Abschluß der eigentlichen großen Germanisationsepoche Terrain; Grundstück auf Grundstück windet er auch heute noch dem slavischen Besitzer aus der Hand. Aber wenn er zuweilen glaubt, das slavische Element ganz bezwungen zu haben, da ist es plötzlich, wie aus dem Schlafe aufgerüttelt, wieder wach, zu neuem Kampfe gewappnet, der für die Deutschen nicht selten zu Niederlagen führt. Ein solcher Kampf im Osten, in „Neu-Deutschland" ist kein Unglück, sofern dieser Kampf nur mit den Waffen des Geistes geführt wird, sofern er sich zu einem Wettkampf auf dem Gebiete ernster Arbeit gestaltet. In der Rivalität friedlicher Arbeit lösen sich alle Differenzen, auch die der nationalen Eifersüchteleien und Gegensätze! —

Am Ende des 14. Jahrhunderts trat allmählicher Stillstand in den Zuzügen der Deutschen nach dem Ostlande ein. Erst nach mehreren Jahrhunderten wird, in der zweiten Periode dieser Völkerwanderung, die Besiedlung des Ostens fortgesetzt. Es ist die Reformation, oder die sogen. Gegenreformation, die neue Volkskräfte aus Westen und Süden nach „Neu-Deutschland" führt. Besonders der deutsche Norden des Ostlandes nimmt, jetzt als das Mutterland, zahllose Flüchtlinge und Verjagte, die ihren Glauben, ihr Leben bergen wollen, liebreich als Colonisten auf und vollendet mit diesen Elementen die große Culturarbeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Colonisten. Das Deutschthum ward im Osten großentheils der für die Reformation bereitete Boden, das Asyl der Flüchtlinge und Vertriebenen. Das zeigte sich auch im tiefen Südosten, wo die Siebenbürger Sachsen, die früh und eifrig der Reformation zugethan waren, liebreich ihre verjagten Glaubensgenossen aufnahmen, wie die „Landler" aus Kärnthen, die jetzt „von Steppendorf aus die Hermanstädter mit der Milch ihrer Büffel versorgen. In Mühlbach erinnert die Durlacher Gasse an eine Einwandrung aus Baden." Durch alle solche Vorgänge wurde die, Jahrhunderte vorher begonnene, dann in Stillstand gerathene Besiedelung des Ostens überhaupt wieder angeregt und nachdem die Vertreibungen und Flüchtungen in Folge der Reformation allmählich ausliefen, blieb doch bei vielen Fürsten, besonders den Hohenzollern das Interesse an dieser Besiedelung des Landes zurück, ein Interesse, das großartige practische Folgen für das Land haben mußte. Bleibt in der ersten Periode der Besiedelung vieles, hauptsächlich der specielle Heimathsnachweis der Colonisten, verhüllt, so sind die Vorgänge in dieser zweiten großen Periode meist durchsichtiger, erregen vielfach unsere rein menschliche Theilnahme und stehen in practischer Bedeutung oft den früheren Ansiedelungen nicht nach. Um nur eins hervorzuheben. Als Friedrich d. Gr. starb, war ungefähr der dritte Theil der Gesammtbevölkerung seines Staates der Bestand aus den Colonisten und den Colonistennachkömmlingen, die in dieser zweiten Periode eingewandert, oder in der neuen Heimath geboren waren. Hervorzuheben sind aus dieser Unzahl von Einwandrern, die größeren Cyclen, wie: die Niederländer, Réfugiés, Pfälzer, Schweizer, Salzburger, Hussiten, Schwaben und viele andere. Sie alle haben ihrer neuen Heimath nicht nur sich selbst, gute, tüchtige Arbeitskräfte, zum Theil auch ansehnliches Vermögen, zugeführt, sie haben auch manche neue

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Industrie aufgebracht, haben die Cultur des Landes wesentlich gehoben und hundertfältig den Dank für das gastfreundliche Asyl abgetragen, zum Beweise dafür, daß Toleranz und Humanität identisch ist mit der höchsten nationalökonomischen Weisheit.

Doch von diesen Zeiten und ihren Ansiedelungen ein anderes Mal!

Anmerkungen.

1) U. a. sei erwähnt, Buttmann, „die deutschen Ortsnamen" 2c. Berlin, Dümmler; ferner Rückert, „Die Pfahlbauten und Völkerschaften Osteuropas", Würzburg 1869. Besonders interessant sind bei letzterem u. a. die Bemerkungen über die altdeutschen Namen, die sich auf Bäume beziehen. So sollen die Züge der Burgunder, wie der Vandalen durch das Wahrzeichen der Doppelfichte begleitet sein, d. h. der Fichte, an welcher zwei Stämme an einer Wurzel treiben. Da nun die Fichte wegen ihres immer grünen, auch dem langen germanischen Winter trotzenden, Zweigdaches mantal genannt wurde und eine Doppelfichte Zwîg-Zwick-Zückmantal, so bildete sich hieraus der Ortsname Zuckmantel, oder auf erster Stufe der Lautverschiebung, Tuckmantel, ein Ausdruck, der sich häufig findet, so in den vandalischen Bergen Oberschlesiens, wie in Böhmen und Siebenbürgen, im Norden Berlins und in der Altmark, im Herzogthum Sachsen-Meiningen 2c. Interessant ist auch der Nachweis Platner's, daß das jetzige Erzgebirge noch im 9. Jahrh. Ferguna (fairgueni got = Berg), im 10. und 11. Jahrh. Miriquidu (mirki, altſ. = dunkel, widu = Holz, also = Schwarzwald) hieß; das Riesengebirge hieß Krkonože (nach d. germ. Stamme Corcontii). Kuhn und Schwartz ziehen die Sagen als Beweis für den germanischen Fortbestand im Slavenlande an. Um einige hauptsächliche Namen aus der Parteistellung für und gegen die Annahme des „Urgermanenthums" zu geben, so gehören der ersten Richtung an: Prof. Fabricius (Mecklenb. Jahrb. VI, 2), Bürgerm. Fabricius (Urk. zur Gesch. des Fürstenth. Rügen), Ludw. Giesebrecht (Wendische Geschichten), Pelzel (Gesch. der Deutschen in Böhmen), Šafarik (Gesch. der slav. Sprachen), Ressel (Mitth. des Ver. für Gesch. der Deutschen in Böhmen III, 75), Adalb. Kuhn (Märkische Sagen), W. Schwartz (Nordd. Sagen, Vorrede),

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf